

Wehlauer Heimatbrief

7. FOLGE

JUNI 1972



Rathaus Allenburg

Wehlau, du —

Ich träumte heute Nacht von dir,
du Stadt am Pregel und der Alle.
Es war so seltsam und fremd in mir,
da Häuser und Gestalten im Schimmer lagen.
Ich eilte die Deutsche Straße entlang —
Wortfetzen drangen hart an mein Ohr.
Wer war in dir, du alte Stadt?
Und mein Herz war weh und bang.
Doch dann kamst du, du steinernes Tor,
und alles war wie einst vertraut.
Der Pferde Getrappel erklang wie im Chor
dann im Freien polternd und laut.
Gleich an der Ecke stand sie — diese Frau,
die Obst und Gemüse verkaufte.
Der Tag war jetzt hell, die Luft so lau,
und die Kirchenstraße, die alte,
barg mich und manches bekannte Gesicht.
Da lagen in Fenstern Tuche und Ballen,
und es reihte sich Haus an Haus.
Und drüben gab es Eis, das beste von allen.
Hier trafen sich Schüler vorm Mittagsschmaus.
Vorbei an Pelzen und Schuhen, modernen,
auch Schusters Werkstatt blieb zurück.
Stickereien und Wolle sah ich von ferne.
Da traf Figaros Salon mein Blick,
es führte hinauf die Treppe die steile,
mich zog's zu Genüssen und Düften, ohne Ruh' —
Und dann trat ich ein, ohne Hast und Eile.
Mein kleiner, schönster Laden, du —!*

* Es war der Voß'sche Laden — Kaffee und Konfitüren.

Erika Pick, Hitscherhof

Inhaltsverzeichnis

Wehlau, du -	Seite	U2
Allenburg, du Schöne, an Alle, Abt und Schwöne	Seite	1
Erinnerungen für alte und jüngere Allenburger an das Heimatstädtchen	Seite	4
Foto: Ferdinand Kendelbacher „klingelt aus“	Seite	5
Kirche und kirchliches Leben in Allenburg	Seite	8
Der Weg nach Wehlau	Seite	9
Foto: Das Steintor in Wehlau	Seite	10
Allenburg wird Patenstadt von Hoya	Seite	11
Aus der Arbeit der Kreisgemeinschaft	Seite	11
Gerechtigkeit für die Vertriebenen	Seite	13
Tapiau, 250 Jahre Stadtrechte	Seite	14
Foto: Rathaus Tapiau	Seite	15
Liebe Landsleute!	Seite	17
Programm des Tapiauer Treffens in Bassum	Seite	18
Lustige Erlebnisse	Seite	18
Dat Hochtiedsleed	Seite	19
Zwei Wehlauer Sportvereinigungen		
Spielvereinigung Rasensport Wehlau	Seite	20
Tourenclub Wehlau	Seite	21
Meine letzten Tage in Grünhayn	Seite	22
Die Flucht aus Grünlinde, Kirchspiel Grünhayn	Seite	23
Das Kirchspiel Starkenberg	Seite	25
Foto: Kirche in Starkenberg	Seite	26
Genslack	Seite	26
Wir gratulieren zum Geburtstag	Seite	28
Wir gedenken der Heimgegangenen	Seite	29
Familiennachrichten	Seite	30
Spendenliste	Seite	31
Foto: Dorffanger Grünhayn	Seite	U3
Foto: Bauernhaus in Grünlinde	Seite	U3
Werbung Ostpreußenblatt	Seite	U4

Allenburg, du Schöne, an Alle, Apt und Schwöne

Der obige kleine Reim gibt in freundlich-gemütvoller Form das Thema an, mit dem die Leser unseres Heimatbriefes ein Weilchen unterhalten werden sollen. Die drei kleinen Flübchen Alle, Apt und Schwöne verliehen dem Landstädtchen Allenburg in der Tat einen eigenartigen Reiz, sie schufen ein wenig Romantik und waren außerdem sehr nützlich.

Der Anlaß, der dem Städtchen die Ehre verschafft, im Heimatbrief gewürdigt zu werden, ist ein sehr gewichtiger. Die Stadt Hoya, die unserem Patenkreis den Namen gab, hat sich entschlossen, die Schirmherrschaft für unser Allenburg zu übernehmen. Man hat damit einiges dazu beigetragen, daß die Verklammerung zwischen West- und Ostdeutschland und das Gefühl für die nationale Zusammengehörigkeit erhalten bleiben. Die Stadt Hoya hat sich diese neue Verpflichtung aufgebürdet trotz der Ungunst der Zeiten und der vielerorts recht bedenklichen Auflösungserscheinungen. Wir freuen uns, daß wir im Schutz dieses Verständnisses der Erinnerung an unser Heimatstädtchen Raum geben können, und möchten damit unserer Anerkennung und unserer Dankbarkeit Ausdruck geben.

Doch nun zurück zu unseren drei Flübchen, von denen die Alle mit ihrer Breite von etwa 30 m und ihrem starken Gefälle im Mittelpunkt stand. Die schmale, weithin verkrautete Apt brachte es fertig, einen Gelehrtenstreit zu entfesseln. Die Gelehrten konnten sich nämlich nicht darüber einigen, wie der Mündungsabschnitt der beiden sich vereinigenden Flübchen Omet und Apt genannt werden sollte; es gab Landkarten, auf denen der letzte Abschnitt der Apt Omet genannt wurde. Die Schwöne ergoß ihre Fluten nicht mehr wie in alten Zeiten in den Allestrom, sondern war gezwungen worden, den „Masurischen Schiffahrtskanal“ mit ihrem Wasser zu speisen.

Die Alle war ein gar zu bequemes Planschbecken für die Allenburger, und so gab es in Allenburg ein ausgesprochenes Badeleben. Dreiviertel der Allenburger Schulkinder waren Schwimmer, und selbst Vorschulpflichtige schwammen „über“. Ein Teil der Einwohner konnte die „offizielle“ Badestelle am Hochufer bei der katholischen Kirche in zwei bis drei Minuten erreichen, und die anderen sprangen an sonstigen Badestellen ins kühle Naß. Das „gehobener“ Badeleben spielte sich im „Trimmauer Winkel“ ab. Dort fanden sich sogar die Herren Doktoren, der Herr Rechtsanwalt und — nicht zu vergessen — das verehrte Stadtoberhaupt mit Familie ein. Hohe Weidenbüsche ersetzten die Badekabinen. Junge und ältere Schöne präsentierten sich in feschen Badekostümen. Bikinis gab es damals noch nicht. Die jüngere Männlichkeit führte ihre Schwimmkünste vor; nur die Besten schafften es „gegen den Strom“, während die älteren Herren sich damit begnügten, den Strom soweit anzugehen, daß die mehr oder weniger rundlichen Bäuchlein unter der Wasseroberfläche verschwanden. — Eines Tages faßten sportbegeisterte Männer den kühnen Plan, in Allenburg einen Ruderklub zu gründen. Sie fanden genügend Anhänger. Bald erstand ein Bootshaus, und das erste Boot

konnte beschafft werden. Mit dieser Klubgründung hatte Allenburg etwas aufzuweisen, was in anderen ostpreußischen Landstädtchen die ungünstige Lage nicht zuließ.

Das Alleflüßchen bot sich an, ab Allenburg flußabwärts Schiffe auf seinen schmalen, aber kräftigen Rücken zu nehmen. Vor der Erbauung der Eisenbahn mußte die Großstadt Königsberg auf Landstraßen und Wasserwegen mit Brotgetreide versorgt werden. Damals brachten die Bauern ihre Getreidefuhren nach Allenburg, wo die kostbare Fracht auf Schiffe umgeschlagen wurde. Da gab es in Allenburg mehrere Schiffseigner und eine kleine Flotte von Flußschiffen. Davon war in letzter Zeit nur noch das Motorboot „Ruth“ übriggeblieben, das den Allenburger Kaufleuten Waren aus Königsberg und den übrigen Einwohnern mancherlei Stückgut mitbrachte.

Es hätte wenig Sinn und würde die Leser unseres Heimatbriefes nur langweilen, wollte man ihnen eine kurzgefaßte Stadtchronik vermitteln mit allerhand Gegebenheiten, wie sie in ähnlicher Art allen Kleinstädten eigen sind: enge Gassen, schlechtes Pflaster, zahlreiche „Krüge“, eine ganze Anzahl von Vereinen mit ihren Sommer- und Wintervergnügungen, ausgedehnte Schützenfeste. Erwähnenswert für Allenburg sind einige Tatbestände, die ein wenig aus dem Rahmen des Üblichen herausfallen. Da ist zweierlei aus dem kulturellen Bereich mitzuteilen- das schulfreundliche Verhalten des Stadtparlaments und der Stadtverwaltung und die Bespielung der Stadt Allenburg durch das Tilsiter Stadttheater.

Die Gemeinden zahlten damals einen bestimmten Beschulungsbeitrag an die Landesschulklasse und durften dafür auf je 40 Schüler einen Lehrer anstellen. Wünschten sie eine niedrigere Besetzungsziffer für ihre Schulklassen, so mußten sie für jeden zusätzlichen Lehrer einen erhöhten Beitrag leisten. Dieses Opfer hat die Stadtverordnetenversammlung in den beiden Jahrzehnten von 1925 bis 1945 ständig auf sich genommen und dadurch eine Klassenbesetzungsziffer erreicht, die zwischen 30 und 35 schwankte, eine für das Lehrer-Schüler-Verhältnis einigermaßen günstige Zahl, die auch heute noch nicht von allen Gemeinden erreicht wird. — Viermal im Jahre erschien der Thespiskarren des Tilsiter Theaters mit den Schauspielern, mit Kulissen und Utensilien in Allenburg. Zur Ehre des Allenburger Theaterpublikums sei's gesagt, daß der einzige größere Saal im Hotel Klatt trotz der primitiven Bühnenverhältnisse und trotz der zum Teil recht unbequemen Sitzgelegenheiten immer bis auf den letzten Platz besetzt war. Der Bürgerschaft der kleinen Stadt war damit Gelegenheit gegeben, sich an künstlerisch wertvoller Unterhaltung zu erfreuen. Vielleicht sollte auch heutzutage an kleinen Orten darauf mehr Wert gelegt werden.

Aus der Geschichte der Stadt ließe sich mancherlei Bedeutsames erzählen. Das Wichtigste daraus sind die schicksalhaften Ereignisse der beiden Weltkriege, die Allenburg arg mitgespielt haben. Allenburg war Anfang September 1914 das Angriffsziel der deutschen Truppen, die den Auftrag hatten, die nach Ostpreußen eingedrungenen Russen wieder hinauszuerwerfen. Diese Kämpfe sind unter dem Namen Gefecht bei Schallen, einem 2 Kilometer westlich der Stadt gelegenen Dorfe, in die Geschichte eingegangen. Das 3. Garde-Reserve-

Regiment erlitt dabei schwere Verluste. In der Regimentschronik heißt es: „In den Morgenstunden des 10. September wurden die Toten zur Ruhe gebettet, soweit es nicht schon in der Nacht geschehen war. Für den ersten größeren Zusammenstoß mit dem Feinde waren die Opfer zu hart und zu schwer. Betrogen doch die Gesamtverluste 112 Tote — Massengrab mit 80, eins mit 20 und ein Grab mit 12 Mann — 385 Verwundete und 114 Vermißte, zusammen also 611 Mann.“ Die Gefallenen fanden später eine würdige Ruhestätte unter einem aus Feldsteinen errichteten und von einem bronzenen Adler gekrönten Denkmal, wo auch die 34 gefallenen Russen bestattet wurden. Das Denkmal wurde am 7. September 1924 im Beisein des Generalfeldmarschalls von Hindenburg der Öffentlichkeit übergeben.

Zur Fortführung des Angriffs auf Allenburg hatte die deutsche Artillerie die Stadt beschießen müssen. Dabei war etwa die Hälfte der Gebäude in Schutt und Asche gesunken. Auch die schöne alte Ordenskirche wurde ein Opfer der Beschießung, nachdem die Russen vor ihrem Abzug den Turm gesprengt hatten. Glücklicherweise gab es keine Opfer unter der Zivilbevölkerung, da die Russen die Stadt menschenleer vorgefunden hatten. Mag nach der Rückkehr der Anblick der Zerstörungen im ersten Augenblick lähmend auf manche Heimgekehrten gewirkt haben, so wich doch bald das Gefühl der Nieder geschlagenheit dem Lebens- und Aufbauwillen. Allenburg erstand schöner, als es vorher gewesen war. Die Einweihung der wiederhergestellten Kirche am 30. August 1925 bildete den Abschluß des Wiederaufbauwerks.

Die Jahre zwischen den beiden Weltkriegen waren eine Zeit wachsenden Wohlstandes. Handel und Wandel blühten, der Verkehr wuchs. Am östlichen und südlichen Stadtrande entstanden neue Siedlungen. Die Einwohnerzahl stieg auf 3500 Seelen. Durch die Erbauung des Masurischen Schifffahrtskanals, der bei Allenburg in die Alle mündete, entstand eine neue Wasserstraße, die den Warenverkehr auf dem Wasserwege von den masurischen Seen bis nach Königsberg erlauben sollte. Der Kanal war sozusagen im Rohbau fertiggestellt, seine 8 Schleusen, die den Höhenunterschied ausgleichen sollten, waren funktionsbereit; seine Vollendung hätte zweifellos als Umschlagplatz mancherlei wirtschaftliche Vorteile gebracht. Inflation und Weltwirtschaftskrise zu Ende der zwanziger Jahre verhinderten seine abschließende Fertigstellung.

— Dunkle Wolken zogen am politischen Himmel herauf. Der Zweite Weltkrieg brach los, und wieder wurde Allenburg böse in Mitleidenschaft gezogen. Nur wenige Häuser blieben von Brand und Vernichtung verschont; in ihnen hausten diejenigen Einwohner, die nicht rechtzeitig davongekommen waren oder, durch falsche Gerüchte betört, wieder zurückgekehrt waren. Sie mußten viel Not und Elend über sich ergehen lassen. Soweit bekannt geworden, sind aus Allenburg und seiner nächsten Umgebung 56 Menschen in der Stadt an Hunger und Erkrankungen zugrunde gegangen.

Diese Rückschau wird nur dadurch sinnvoll, daß sie mithilft, die Erinnerung an das deutsche Land im Osten wachzuhalten. Es besteht keine Möglichkeit, eine Änderung der gegenwärtigen Gebietsverteilung durchzusetzen. Es müssen sich erst weitgehende Umwälzungen im politischen Bewußtsein der Völker anbahnen. Die reine Machtpolitik, die territoriale Veränderungen nur auf dem

Wege kriegerischer Auseinandersetzungen kennt, muß erst ein Ende finden. Die Staaten werden lernen müssen, völkische Minderheiten in ihrer Mitte nicht nur zu dulden, sondern als wertvolle Bestandteile ihres Staatsvolkes anzusehen, so daß die Grenzen zwischen den Staaten ihre Bedeutung als strenge Scheidelinien verlieren. Wenn es soweit ist, wird es vielleicht einmal möglich sein, unsere alte Heimat wieder deutsch zu besiedeln. Wir werden uns daher auf lange Zeiträume einrichten müssen; aber soviel ist gewiß, daß man keine der sich entwickelnden Möglichkeiten wird erfolgreich nutzen können, wenn es nicht gelingt, unseren nachwachsenden Generationen das Wissen um die deutschen Ostgebiete und die liebevolle Erinnerung an dieses Land zu vermitteln. Dafür müssen wir leben und wirken.

Hugo Henning

Erinnerungen für alte und jüngere Allenburger an das Heimatstädtchen am Urstromtal der Alle

Lassen Sie uns in Gedanken die alten, vertrauten Gassen und die Gefilde der Umgebung ein wenig durchwandern. Auch den Bewohnern der Dörfer aus Dettmitten, Schallen, Klein und Groß Engelau, Gundau, Allendorf, Kortmedien, den Landbewohnern auf den Gütern wie Plauen, Leißienen, Projen, Kautern, Neumühl, Trimmau, Althof werden manche dieser Dinge bekannt sein.

Bleiben wir zunächst mal im Städtchen. Anreisende per Zug kamen zu Fuß oder per Bus vom Bahnhof zur Stadt. Dörfner wurden mit Pferd und Wagen abgeholt. Man rollte kurz vor der Stadt durch die Gerdauer Straße zwischen den Scheunen und Speichern über das Kopfsteinpflaster zum Gerdauer Tor herein, und wenn einer nach Schallen wollte, rasselte das Fahrwerk durch die Königs- oder Herrenstraße. Dazwischen lag noch der Markt, und man war nach ca. 300 m bereits zum Schaller Tor hinaus. So klein war das Städtchen!

Wenn man vom Gutsпарк Trimmau zur Stadt hinüberschaute, scharten sich die Häuser um die Kirche wie die Kücken um die Glucke. Man sagte auch: Wenn ein vierspänniger Leiterwagen zum Gerdauer Tor hereinfährt und das Ende des Wiesenbaums gerade das Tor passiert hat, sind die Pferde vorn schon mit der Schnauze am Schaller Tor angelangt.

Es waren Ackerbürger und Handwerker, einige Kaufleute, wenige Beamte, die die Bürgerschaft ausmachten. Viele Bürger hatten in der Aue beiderseits des Straßendamms der Schaller-Chaussee kleine Feldstücke, wo man Kartoffeln, Kohl und Gemüse baute. Dort wurde mancher Schweißtropfen vergossen. Feldraine mit Meerrettich begrenzten die kleinen Feldflächen. Die Frühjahrsüberschwemmung hinterließ eine Schlackschicht und düngte die Äcker. Aue, das ist der niedrig gelegene flache Talboden beiderseits des Flusses. Einmal gab es im Spätsommer einen heftigen Wettersturz. Die Alle stieg immer höher über die Ufer. Alarm in der Stadt, und alle Bürger waren auf den

Beinen, das Gemüse vorzeitig und schnell abzuernten; die Kinder und alle Schüler halfen in Hast und Eile. Doch so schnell wie das Wasser kam, fiel es auch wieder. Ich glaube, diese Ernte war übereilt; doch „trau, schau, wem“, dachten die Allenburger.

Erinnern wir uns mal an Ferdinand Kendelbacher, der als Sprachrohr der Stadtverwaltung und des Bürgermeisters „ausklingerte“: „Heute, 14 Uhr, Fleischverkauf auf der Freibank!“ – (des Schlachthofes) – Der Magistrat. –



Ferdinand Kendelbacher „klingert aus“ und versieht an jeder Straßenecke die Bewohner mit den neuesten Nachrichten des Magistrats.

Erinnern wir uns an die Leierkastenmänner, die von einigen Hosenmätzen und Rotznasen stets begleitet waren. Die Fenster öffneten sich, und er hielt die Mütze auf für den Dittchen, der herabgeworfen wurde.

Musikanten zu dritt waren bisweilen auch mit zwei Trompeten und Tenorhorn an den Straßenecken zu hören.

Die Gutsleute kamen zum Einkauf auf Leiterwagen. Während der Gespannführer das Getreide an den Speichern ablad, besorgten die Frauen bei Gau, Quednau, Loerzer, Karbaum, Morczek, Krutzki ihre Geschäfte, bis die „Zich“ prall gefüllt war. In den Textilgeschäften Lipp und Epha, Simon, Less wurde die Garderobe ergänzt. Jeder Kaufmann hatte eine Gaststube, wo man nach dem Einkauf einen genehmigte, d. h. etwas aß oder ein Bier mit einem Korn oder mehrere Kümmel hinter die Binde goß und vielleicht auch noch ein Quartierchen auf die Reise mitnahm.

Anders taten es die Bürger der Stadt: Das gute Wetter lockte zu einem Spaziergang an der Alle entlang zum Friedhof. Man setzte sich aufs Rad und fuhr nach Dettmitten zum Schneider Spielmann zur Anprobe.

Mein Vater besuchte gern einen Lehrerkollegen in einer Dorfschule, wo gern gefachsimpelt wurde, zum Beispiel in Groß Neumühl den Kollegen Kübner in seiner einklassigen Landschule. Dort träumte man auch von reichen Honigernten (120 Völker), die bei der großartigen Tracht auf den großen Gutschlägen sich Jahr um Jahr wiederholten.

Im Sommer zog es die Bürger und die Jugend zum Baden an und in die klare stromige Alle. Überall an den Ufern der Stadt tummelten sich schwimmende zum Teil „Hundchen paddelnde“ kleine Bengels oder ein alter Herr wie Herr Kirrgasser oder Lehrer Emil Kleist legten sich mit brennender Zigarre, den Strohhut etwas ins Gesicht gezogen, schwimmend auf den Rücken und dampften dahintreibend auf der Strömung zum Trimmauer Winkel. Schmunzelnd sahen wir ihnen nach.

Im Spätsommer fuhr man familienweise per Rad zum Allenburger Torbruch nach Preiselbeeren oder in den Stadtwald nach „Pilzkes“. Mein Vater zerrieb die alten Pilze an der Baumrinde, die Sporen trockneten und säten sich so aus. In späteren Jahren standen die Gelbhörchen dann in Ringen wie in Hexenkreisen rings um die Bäume. — Und eine Unterholz- und Krautschicht gab es im Wald! Kein Wunder, daß bei dieser guten Futtergrundlage die Hirsche solch gewaltige Geweihe schoben.

Oft brannte in trockenen Jahren das Allenburger Torbruch, manchmal schwelte es zwei bis drei Wochen. Man ging über die schwelenden Flächen und konnte es erleben, daß plötzlich eine Fichte oder Kiefer lichterloh im Moment neben einem wie eine Fackel in Flammen stand. Bei Ostwind roch die ganze Stadt nach Torffeuer.

Vom Moor holte man auch für die Säger-, Schützen- und Schulfeste die kleinen Birken, die in Reihen an die Straße gesetzt, vor jedem Haus standen und mit Girlanden und Fahnen der Stadt ein festliches Gepräge gaben. Schützenfeste mit Umzügen durch die Stadt — Ständchen für den alten König, Platzkonzert auf dem Markt, großes Wecken, Königsschießen, Ständchen für den neuen König; dann waren alle Bürger auf den Beinen. Jede Familie hatte im Schützenpark eine kleine Laube oder Holzhütte mit Tisch und Bank, Kuchen nahm man mit, Kaffee gab es im Schützenhaus. Die Königsproklamation, die Königspolonaise, der Schützenball in lausiger Sommernacht, welche Erinnerungen: Drei Tage Schützenfest! Gäste von Gerdauen und Wehlau und benachbarten Schützengilden. Herr Scholz war mehrfach Schützenkönig. Der letzte König, der die ehrwürdige alte Königskette trug, war Herr Lipp, der jetzt in Geesthacht/Elbe lebt.

Das Schulfest war das Fest der Jugend. — Auch hier wurde mit Luftgewehr-schießen der König gekürt. Jede Klasse machte Spiele, jedes Kind erhielt Geschenke, jeder Lehrer einen ehrenden Eichenkranz und abends der einmalige Laternenzug mit Lampions eineinhalb Kilometer zur Stadt. Auf dem Markt vor dem Rathaus versammelten sich hunderte von Kindern und Eltern. Herr Rektor Hennig hielt die Schlußansprache und dankte für den herrlichen Tag, der allen besocht worden war. „Nun danket alle Gott . . .“ — dieser mächtige Choral von Leuthen erfüllte den ganzen Marktplatz und setzte den Schlußpunkt unter einen gelungenen Tag. Und am Tage darauf begannen die

langen Sommerferien. Kein Wunder, daß Geschäftsreisende sich so einrichten, daß sie zu diesem Tag in Allenburg weilten, um dieses zu Herzen gehende Fest mitzuerleben und ordentlich mitzutanzten.

Sonntägliche Spaziergänger wählten auch gerne den Weg über die Schaller Brücke zum Zickelberg nach Trimmau. Manch ein Pärchen ist diesen Weg gewandelt zur alten Pruzzenburg, wo nur ein Erdaufwurf an einen einst hier vorhandenen Ringwall erinnerte. Bis 1256 stand hier eine pruzzische Fliehbürg. Dann hatte der Ritterorden die Anlage ausgebaut, späterhin aber nach dem heutigen Allenburg verlegt, wo ein „Wildhaus“ gegründet wurde, in dessen Schutz sich die Bürger ansiedelten. Der alte Junkerhof in der SW-Ecke der Stadt mit dem klotzigen einzelstehenden Haus, wo zuletzt Fräulein Liedtke wohnte (jetzt Bremen), das war der Rest dieses befestigten Hauses, des „Wildhauses“, wo man in den Kellergewölben noch Spuren einer mächtigen Vergangenheit erahnen konnte. Der Zickelberg am hohen Alleufer von Trimmau mit hohem Baumbestand war zu ersteigen über einen schmalen Fußpfad an der Nordspitze. Die Sage vom Zickelberg hat mein Vater oftmals erzählt, und so habe ich sie behalten und kann sie hier wiedergeben:

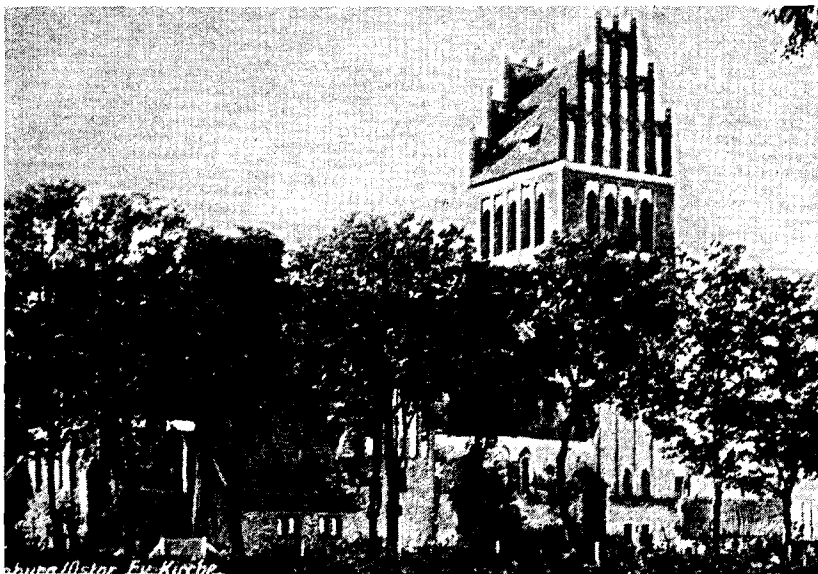
Ein Arbeiter benutzte jeden Abend auf dem Nachhauseweg den Fußsteig über den Zickelberg. Als er einmal später nach Hause kam wie gewöhnlich, erschien ihm dort eine schwarz gekleidete Frauengestalt. Sie redete ihn an und berichtete: „Ich bin verwünscht und bitte dich, das zu tun, was ich dir aufgeben werde. Nur so kann ich erlöst werden. Du wirst die nächsten drei Donnerstage hier jedesmal etwas finden, was du küssen muß.“ Der Mann erklärte sich einverstanden.

Am folgenden Donnerstag lag ein großer Stein auf dem Fußsteig. Er küßte ihn, und das Frauenzimmer erschien dieses Mal mit weißem Angesicht und weißem Halse. Sie erinnerte ihn an sein Versprechen. Am zweiten Donnerstag stand auf dem Wege eine wunderschöne Blume. Er küßte sie und erblickte die Frauengestalt bis zur Hälfte ihres Körpers in weiß gekleidet. Sie erinnerte ihn wieder und bat ihn auch zum dritten Mal sein Versprechen zu halten. Er gelobte es. Am 3. Donnerstag hatte er mit den Freunden etwas viel getrunken. Spät kam er heim und sah auf dem Anstieg zum Zickelberg eine Kröte auf dem Fußweg sitzen. -

„Nein, Dich küsse ich nicht!“ rief er und stieß die Kröte mit dem Fuß vom Wege. Jammernd hörte er darauf die Frauenstimme, „Ach, warum nicht auch diese, dann wäre ich erlöst.“ Und wimmernd und wehklagend versank die Stimme tiefer im Berg. „Niemand wird mich jetzt mehr erlösen.“ —

Uns scheint heute auch die Heimat versunken zu sein. Könnten wir sie doch auch erlösen! Jedoch mit einem Zauberspruch ist es nicht getan. Es gilt, die Heimat im Herzen zu behalten, sie nicht in Vergessenheit geraten zu lassen und fortwirkend die Jüngeren auf ihr Erbe dem Osten gegenüber zu verpflichten.

„Heimat ist nicht Hülle und Gewandung, die man wechselt, die ein Sturm zerstört. — Heimat, das ist Schicksal, Grund und Landung, was uns zutiefst und — ohne Tod gehört.“
Werner Lippke



Kirche Allenburg

Kirche und kirchliches Leben in Allenburg

Vom Rittergut Althof aus lernte ich 1923/24 Allenburg kennen und die Gottesdienste in der „am Schaller Tor“ gelegenen Notkirche, einem ausgebauten Speicher des Kaufmanns Spandöck. Ich wußte auch, daß der Bruder meiner Großmutter Grunert fast 20 Jahre die 2. Pfarrstelle innegehabt hatte, bis 1906. Als sie mir 1927 übertragen wurde, fand ich die kriegszerstörte Ordenskirche fertig wieder aufgebaut vor. 700 Kirchgänger aus Stadt und Land hatten darin Platz; und ihr lieben Allenburger entsinnt euch der drei intensiven Grundfarben: Rot, Blau und Gold, die auch in dem Tonnengewölbe der Decke kassettenartig wiederkehrten. Welch ein harmonischer, wohltuender Eindruck! Weiter! Zur wirksamen Erbauung der Gemeinde trugen Orgel und Glocken bei: An ihnen hatte ja jeder in Stadt und Land Anteil, und alle hatten für sie Gehör! —

Durch meine Vorgänger fand ich ein reich entfaltetes Gemeindeleben vor, vom evangelischen Glauben entfacht: in 12 Gemeindegruppen, die zu beschreiben ein besonderer Artikel nötig wäre. Als eines besonderen Arbeitsfeldes muß der Bethesda gedacht werden, eines Mädchen-Erziehungsheimes für 20 Kinder mit der zwc Diakonissen: Für sie alle sorgte der Vorstand des

Hauses und die ganze Bürgerschaft. Das Haus beging zu meiner Dienstzeit die 80-Jahrfeier! – Noch eine Diakonisse versorgte die Kranken in der Stadt und war zu allen gemeinnützigen Aufgaben da. Bis 1932 lernte ich die Vereine, deren Leiter und Mitglieder kennen; sie stehen noch heute nach 40 Jahren im Buch meines Herzens wie auch im aufbewahrten Amtskalender. Nie vergesse ich meine hübsche Landkirche in Schönrade am Ufer der Swine mit dem großen, farbigen Abendmahlsbild nach Leonardo da Vinci. Guter Besuch war aber ihr allerbesten Schmuck! 1917 eingeweiht zur Ergänzung der „Notkirche“ und als notwendiger Mittelpunkt für Landgemeinden! Aus der „Festschrift“ zur Einweihung der wiedererrichteten Kirche Allenburg 1925 einen Satz: „Dieses ehrwürdige Gotteshaus ist über 5 Jahrhunderte lang eine Stätte reichsten Segens gewesen“. (Pfarrer Wormit, 1901–1910 in Allenburg).

Die 12 Gemeindekreise waren:

1. Der Vorstand mit kirchl. Gemeindevertretung	47 Pers.
2. Der Missions-Nähverein, der älteste Verein in der Stadt überhaupt – 80 Jahre alt –	26 Pers.
3. Der evgl. Jungmädchen-Verein	26 Pers.
4. Der evgl. Jungmänner-Verein	33 Pers.
5. Der aus ihm hervorgegangene Posaunenchor	12 Pers.
6. Der Weggenossenkreis	23 Pers.
7. Der Gemischte Chor	an 40 Pers.
8. Der evgl. Arbeiterverein	an 38 Pers.
9. Der evgl. Bund	an 22 Pers.
10. Die evgl. Frauenhilfe	über 50 Pers.
11. Die landeskirchliche Gemeinschaft	an 30 Pers.
12. Die wöchentliche Bibelstunde	an 60 Pers.

Im übrigen darf ich mich als Königsberger vorstellen.

Pfarrer i. R. B. Adelsberger, 635 Bad Nauheim, Ernst-Ludwig-Ring 25

Der Weg nach Wehlau

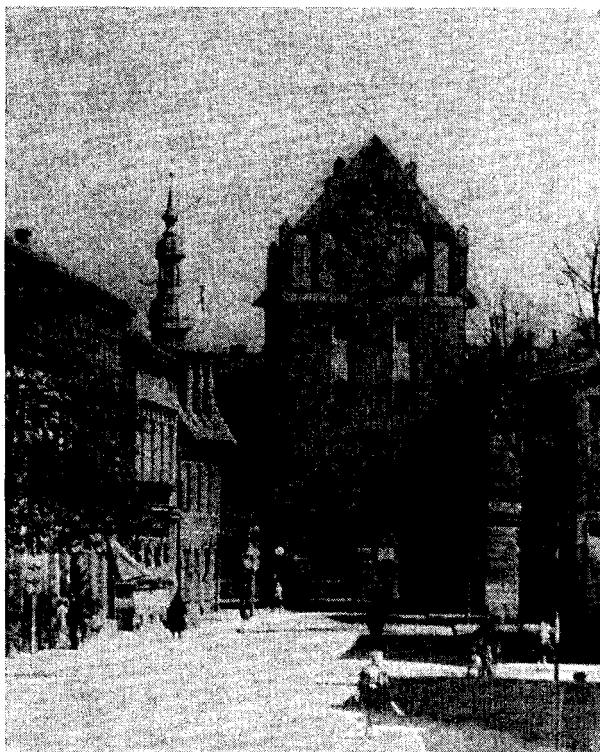
Die Wehlauer Torstraße in Allenburg mit der Chaussee über Dettmitten nach Wehlau hat es früher nicht gegeben und ist erst in neuerer Zeit, im 19. Jahrhundert, angelegt worden.

Die alte Poststraße von Allenburg zur Kreisstadt Wehlau führte vom Schaller Tor zunächst nach Westen über die Allebrücke. Man muß also wissen, daß ursprünglich die Stadt Allenburg wie auch die Stadt Wehlau nur zwei Stadttore besaß. Auch bei alten Burgen trifft man vielfach zwei Tore an. Vielleicht spiegelt sich diese Eigenart auch in den Stadtanlagen wider. Die alte Straße führte über eine hölzerne Brücke, die sicher wie die Wehlauer „Lange Brücke“ bei Eisgang erheblichen Beschädigungen ausgesetzt war. Hinter der Brücke führte rechts abbiegend die alte Poststraße durch Schallen, überquerte am Jägersdorfer Grund den Sprogebach und über Redden Leißbienen, Rockelheim, Paterswalde kam man nach Wehlau. Es muß ein fürchterlicher Lehmweg gewesen sein, der besonders im Frühjahr und Herbst kaum passierbar gewesen ist. Ein ehemaliger Krug bei Redden, ein wohl mehrere hundert Jahre altes

Haus in Fachwerk und mit Schindeln gedeckt mit einem auf einer Giebeldecke ins Haus eingezogenen Laubengang, das war ein Rastplatz auf der oft schwierigen Fahrt nach Wehlau. Die Wegeverhältnisse, die man bei der Fahrt mit Pferd und Wagen antraf, waren in einem Spruch sehr treffend geschildert, wenn es da hieß:

Kömmst na Schalle, motst du knalle (mit der Pitsch).
Kömmst na Redde, kannst im Krog wedde,
ob du warscht griene in Leißine.
Kömmst na Rockelheim,
schleit de Diewel drein
Kömmst na Paterschwold,
hätt de Diewel allet geholt —
un du kömmst nich noa Wehlau.

Wenn dieser Spruch sich bis auf die heutige Zeit überliefert hat, mir war er als Junge bekannt, so muß es wahrscheinlich ein teuflischer Weg gewesen sein. Lp.



Das Steintor in Wehlau

Allenburg wird Patenstadt von Hoya

Am 17. und 18. Juni treffen sich die Allenburger und Gr. Engelaer in Hoya zur Verkündung der Patenschaftsübernahme von Allenburg durch die Stadt Hoya. Das Programm sieht vor:

17. Juni: Eintreffen der Teilnehmer bis 15.30 Uhr.
16 Uhr Begrüßung und Empfang durch die Stadt Hoya.
20 Uhr Heimatabend Hoya-Allenburg.
18. Juni: Kirchgang, Predigt Heimatpfarrer Adelsberger,
Stadtbesichtigung, Kaffeetafel.

Soweit die Anschriften der Kreisgemeinschaft bekannt sind, erhalten die Allenburger und Einwohner des Kirchspiels G. Engelaer persönliche Einladungen mit näherem Programm. Diejenigen Teilnehmer, die in Hoya übernachteten, werden gebeten, zwecks Quartierbereitstellung sich bis spätestens 15. Mai schriftlich unter Angabe der Personenzahl bei Kreisvertreter Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, zu melden. Die Ankündigungen im Ostpreußen-Blatt bitte beachten.

Die Wehlauer mit den umliegenden Kirchspielen treffen sich am 17. und 18. Juni in Syke. Treffpunkt ist der Schützenhof. Bis Redaktionsschluß lag leider nicht der Tagesablauf vor. Er wird im Ostpreußen-Blatt bekannt gegeben werden. Teilnehmer und Quartierwünsche mit Angabe der Personenzahl sind bis zum 15. Mai bei Landsmann Heinrich Kuhnert, 3051 Ostermunzel, anzu-melden.

Landsleute wegen der Patenschaftsübernahme Hoya-Allenburg und der 250-Jahrfeier Stadt Tapiau findet in diesem Jahre kein gemeinsames Haupt-Kreistreffen statt. Darum kommen Sie je nach Ihrem freundschaftlichen Verhältnis zu den drei Städten zu den drei Städtetreffen: Bassum, Hoya und Syke.

Aus der Arbeit der Kreisgemeinschaft

Der nachfolgende Brief wurde an alle aus den Vertreibungsgebieten stammende Bundestagsabgeordnete gesandt

Kreisgemeinschaft Wehlau/Ostpr.
2358 Kaltenkirchen, den 1. März 1972
Oersdorfer Weg 37

Wir wenden uns an Sie als gewählte Vertreter der Vertriebenen aus dem ostpreußischen Kreis Wehlau. Unser Heimatkreis – inmitten der Provinz zwischen Königsberg und Insterburg gelegen – war seit 1256 von Deutschen besiedelt. Unsere Kreisstadt, an Pregel und Alle, war bekannt durch den größten Pferdemarkt Europas mit einem Auftrieb bis zu 20 000 Pferden. Im Vertrag zu Wehlau erlangte der Große Kurfürst 1657 vom polnischen König die

volle Souveränität Preußens. 1914 wurden die drei Städte des Kreises und viele Dörfer von den Russen verwüstet. 1945 mußten wir vor demselben unmenschlichen Feind aus der Heimat fliehen.

Nach der Haager Landkriegsordnung war der Feind 1945 verpflichtet, die geflüchtete Bevölkerung in ihre angestammten Siedlungsgebiete zurückzuführen. Er hat stattdessen den noch verbliebenen geringen Rest aus der Heimat vertrieben und hält dieses Gebiet widerrechtlich besetzt.

Diese Frage der Vertreibung und der Annektion deutschen Gebietes geht nicht nur uns Wehlauer an; es werden davon alle Ostdeutschen betroffen; sie ist letzten Endes eine Frage, die alle Deutschen angeht, denn Teile Deutschlands sind davon betroffen.

Mehr noch: es ist eine Frage, die jeden angehen muß, der erkannt hat, daß mit Gewalt und gegen das Recht erzwungene Lösungen von Konflikten zwischen den Völkern nicht zum Frieden führen, sondern nur Lösungen auf dem Boden des Rechts – des geltenden Völkerrechts und des Selbstbestimmungsrechts. Wer Gewalt, Vertreibung und Annektion als vollendete Tatsache hinnimmt, arbeitet nicht für den Frieden, sondern dagegen.

Die Verträge von Moskau und Warschau sind aber – so sehen wir es – eine Anerkennung von Gewaltlösungen, von Handlungen, die dem Völkerrecht zuwider laufen. Sie bedeuten darüber hinaus eine Bedrohung der Freiheit in der Bundesrepublik. Wir setzen voraus, daß jeder Bundestagsabgeordnete ein sehr klares Empfinden dafür hat, was Recht oder Unrecht ist, auch dafür, was im Interesse des deutschen Volkes liegt oder nicht.

Wir bitten Sie deshalb dringend und beschwörend, nicht der Ratifizierung der Verträge zuzustimmen, die eine Anerkennung der unmenschlichen Vertreibung von Millionen Ostdeutscher und die Annektion eines Viertels Deutschlands bedeuten.

Wenn die Demokratie zu solchen Ergebnissen führen sollte, werden viele an der Rechtschaffenheit und Lauterkeit dieser Staatsform zweifeln. Das Grundgesetz läßt schon in der Präambel derartige Handlungen der Regierung nicht zu. Es kann daher kein Ja zu den Verträgen geben. „Berlin-Zugeständnisse“ sind niemals ein Ausgleich für den Verlust Ostdeutschlands. Die Regierung hat uns kein überzeugendes Argument für ihre Handlungsweise geben können. Kein heimatbewußter und rechtlich denkender Vertriebener sollte den Verträgen zustimmen, kein Abgeordneter aus dem deutschen Osten hier sein Ja geben.

Es sollte eine Selbstverständlichkeit sein, daß die Bundestagsabgeordneten sich hinter die Millionen von Vertriebenen und Flüchtlingen stellen und in einer einhelligen Solidarität die Ostverträge in dieser Form zu Fall bringen. Das würde der Welt beweisen, daß wir uns nicht einseitiger Gewalt beugen.

Mit freundlichen Grüßen

gez. Lippke, Kreissprecher

gez. Meitsch, Kreisältester

Gerechtigkeit für die Vertriebenen

Was verstehst du unter Gerechtigkeit?

Die Frage ist wichtig im Leben.

Denk drüber nach in der heutigen Zeit,
dann verstehst auch *du unser Streben*.

Zur Verständigung sind auch wir bereit,
wenn Verträge den Frieden uns bringen,
doch gegen Parolen sind wir gefeit,
die durch Macht Unrecht erzwingen.

Wenn Vertragen oberstes Gebot,
aller Menschen dieser Erde,
wenn unsere Freiheit nicht bedroht,
dann gäbe es keine Beschwerde.

Dann wären auch wir zum Verzicht bereit,
bereit, jeden Preis zu zahlen,
doch diese Hoffnung ist fern und weit,
das macht uns Sorgen und Qualen.

Solange noch Menschen in Kerkerhaft
hinter Mauern die Knute spüren,
eine Clique das Recht sich selber schafft,
dürfen wir den Mut nicht verlieren.

Solange noch das freie Wort
irgendwo in der Welt verboten,
werden wir Vertriebene fort und fort
anklagen das Tun der Roten.

Es geht uns nicht um Gut und Geld,
noch um des Sieges Beute,
um das Recht der Menschen heute.
es geht um die Freiheit in der Welt,

Wir sind nicht bereit zum zweitenmal
die Macht der Despoten zu stützen.

Unser Nein wird dem Westen auf jeden Fall
mehr als Verzicht wohl nützen.

Unser Nein zu Verträgen dieser Art
soll das Menschenrecht erhalten,
das heut in Gefahr – es klingt sehr hart –
durch jene, die es verwalten.

Was verstehst du unter Gerechtigkeit?

Das ist eine Lebensfrage,
für unser Volk in der heutigen Zeit
und auch für künftige Tage.

Günther Schultz

Heimatvertriebener aus Pommern

Tapiau, 250 Jahre Stadtrechte

Am 6. April vor 250 Jahren wurden Tapiau die Stadtrechte verliehen. Aus diesem Grunde scheint es angebracht, an die Zeit nach dem ersten Weltkrieg zu erinnern.

Durch russischen Beschuß waren viele Häuser in Schutt und Asche gelegt. Die Einwohner waren geflohen, konnten jedoch schon im Herbst 1914 zurückkehren. Mit den Aufräumungsarbeiten wurde unverzüglich begonnen. Und noch während des Krieges begann der Wiederaufbau, wozu der Staat mit Beihilfen und schneller Schadensregulierung beitrug. Der Krieg wurde beendet und ein ungerechter Frieden geschlossen, der den Keim für den zweiten Weltkrieg legte.

Die Erwerbslosigkeit stieg, Geld und Lebensmittel wurden knapp. Die Folge war, daß sich Einzelne in die Arme östlicher Agitatoren treiben ließen, Ausschreitungen und Übergriffe radikaler Elemente häuften sich. So wurde bei einer Veranstaltung des Kriegervereins in Kl. Schleuse am späten Abend eine Handgranate durch ein Fenster in den Saal geworfen. Zum Glück war der Saal schon fast leer, aber Frau Gutzeit, die Ehefrau des Pfarrhufenpächters, erlitt Verletzungen, die glücklicherweise nicht schwer waren. Die steigende Unsicherheit zwang zur Gründung einer Bürgerwehr, die nachts Streifendienst machte. Langsam wurde die Ruhe und Ordnung wieder hergestellt, und die Bürgerwehr konnte aufgelöst werden.

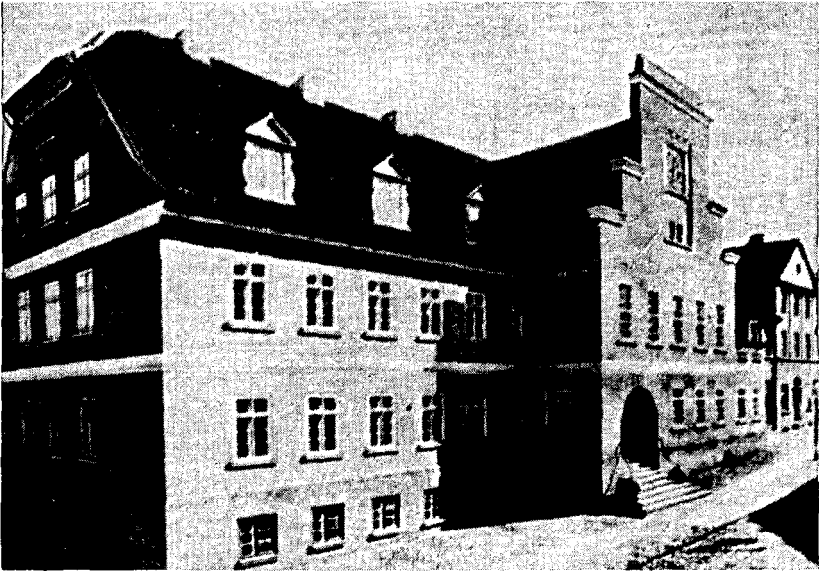
Die Geldentwertung steigerte sich, dennoch begann die Stadt den 1914 gereiften Plan, eine städtische Wasserversorgung zu schaffen, in die Tat umzusetzen. Und schon 1921 war sie fertiggestellt. Der Bau verursachte Kosten in Höhe von 3 Millionen Mark. Der Staat zahlte einen Zuschuß von 665 000 Mark und die produktive Erwerbslosenfürsorge 641 000 Mark. Ein eingeleitetes Umlegeverfahren ermöglichte die Aufschließung neuer Straßen, wie zum Beispiel die Straße zwischen der Kirche und dem Grundstück Gustav Neumann, die zu Ehren des Superintendenten Kittlaus nach ihm benannt wurde. Auch der spätere Ludendorff-Damm entstand. Von der Königsberger Straße bis zur Kirchenstraße wurde die Trasse für die spätere Hindenburgstraße erschlossen. Zunächst wurde sie als Damm durch russische Kriegsgefangene aus dem Trümmerschutt aufgeschüttet.

In der Altstraße hatte die Stadt das Trümmergrundstück Kollletzky erworben, um hier für das durch Kriegseinwirkung in der Kirchenstraße vernichtete Magistratsgebäude ein Rathaus zu bauen.

Bürgermeister Richard Wagner überwand alle Schwierigkeiten, die aus der Inflation entstanden, so konnte der Bau zwar einige Monate verspätet zum 200jährigen Jubiläum der Erhebung zur Stadt seiner Bestimmung übergeben werden.

Die Feier fand am 1. Oktober 1922 statt. Die Stadt war festlich geschmückt, auf dem Marktplatz waren die Vereine aufmarschiert, und viele Bürger säumten den Platz. Eine Rednertribüne flankierten die Vertreter der Stadt, des Kreises und Landes. Nach der Festrede von Superintendent Kittlaus und den

Glückwünschen der Behördenvertreter bewegte sich der Festzug zur Schlüsselübergabe zum Rathaus. Der „*Tapiauer Anzeiger*“ hatte eine großformatige Jubiläumsausgabe herausgegeben, die durch Berichte aus der Vergangenheit, geschichtliche Begebenheiten und Gedichte die Bedeutung des Tages würdigte. Bis in die Abendstunden war das Rathaus zur Besichtigung freigegeben. Eine breite Freitreppe führt in das Hochparterre, das die Kassenräume der Stadtparkasse, der Stadtkasse und verschiedene Diensträume, den großen Flur aufnimmt, von ihm führt eine bequeme Treppe zum Oberstock. Neben dem geräumigen Sitzungssaal, den die beiden Gemälde von Lovis Corinth: „*Die Ratsherren*“ und die Allegorie „*Borussia*“ — eine Gesamtansicht der Stadt — schmücken, sind weitere Diensträume untergebracht. Ein Selbstpor-



Rathaus Tapiau

trät des Malers, der in Tapiau am 21. 7. 1858 geboren wurde, schmückt das Dienstzimmer des Bürgermeisters. Außerdem befindet sich im Oberstock noch eine Dienstwohnung für das Stadtoberhaupt.

Zu dieser Zeit setzte sich die städtische Körperschaft wie folgt zusammen: Bürgermeister Richard Wagner, der schon 36 Jahre die Geschicke der Stadt lenkte, sein Vertreter Stadtkämmerer Wilhelm Neuland, den Herren Gottfried Stoermer, August Stamm und Frau Liesbeth Hache waren das Magistratskollegium. Die Stadtverordneten, geführt von Ökonomieinspektor Carl Ney, waren Schumachermeister Briese, Postsekretär Buttgerit, Frau Bandowski, Schlossermeister Louis Deutschmann, Fleischermeister Otto Dobrik, Lehrer Heling, Gewerkschaftsangestellter Hoff, Bahnbeamter Gäbel, Frau Hache,

Schlossermeister Gustav Krause, Kaufmann Paul Kaempfer, Steuermann Landsberger, Frau Mertsch, Ökonomieinspektor Carl Ney, Sattlermeister Heinrich Platz, Tischlermeister Carl Platz, Arbeiter Pudlack, Schachtmeister Siebert, Lehrer August Stamm, Maurer Thoms, Vorarbeiter Unruh, Kaufmann Fritz Metschurat und Klempnergeselle Herbst.

Angestellte des Magistrats waren Stadtsekretär Fritz Hinzer, Magistratsassistent Walter Kewitz. Die Kämmereikasse und Stadtparkasse wurde von *Rendant Forstreuter*, dem Fräulein Riemann und Assistent Bartsch zur Seite standen, geführt. Das Stadtbauamt wurde von Baumeister Rudolf Hache, das städtische Gaswerk von Gasmeister Roman Karoll und der städtische Schlachthof von Verwalter Max Nagel geleitet. Als Polizeibeamte sind Polizei-Assistent Peschke und Betriebs-Assistent Lorenz angestellt, als Hilfsbote fungierte Herr Hahn und die beiden Damen Rebsdatt und Thiel waren Stenotypistinnen.

Den privaten Wohnungsbau hatte die Inflation völlig zum Erliegen gebracht. Auf dem von der ehemaligen Domäne Grobhof 1920 erworbenen Gelände von 83 Morgen baute die Stadt 4 Siedlungshäuser. Später wurden von dem Wohnungsbauverein unter dem Vorsitz von Lehrer Hohlwein ebenfalls auf Grobhöfer Gelände mehrere eigene Wohnungen gebaut. Die Inflation erreichte 1923 ihren Höhepunkt, der Dollar wurde mit einer Billion Mark gehandelt. Die Umstellung auf Rentenmark brachte endlich das Ende der Inflation.

Verhandlungen mit dem Ostpreußenwerk (Überlandwerk) zum Anschluß an die Stromversorgung führten 1924 zur Elektrifizierung der Stadt. Auch mit dem Bau der Kanalisierung wurde begonnen, das Klärwerk entstand auf dem Gelände der Gasanstalt. Die Volksschule erhielt einen Erweiterungsbau zur Aufnahme der Realschule (Mittelschule), und auf dem Gelände gegenüber der Mühle Schmidt (Mikuteit) wurde für die Schulen eine Turnhalle errichtet.

1925 trat Bürgermeister Wagner nach einer Amtszeit von fast 40 Jahren in den Ruhestand. Sein Nachfolger wurde Stadtkämmerer Wilhelm Neuland, in dessen Amtszeit die oben angeführten Bauvorhaben fielen, wie auch die *Aufstellung des Gefallenen-Ehrenmals* und die Neupflasterung der Hauptstraßen. 1933 mußte er in Pension gehen, da er der Partei nicht genehm war.

Als sein Nachfolger, der der letzte Bürgermeister von Tapiau werden sollte, wurde Herr Gustav Mattern bestellt. Während seiner Dienstzeit entstand auf dem ehemaligen Pfarrhufengelände ein neues Wohnviertel mit Eigentumshäusern, in dem Ludorff-Damm wurden zwei Wohnhäuser für Lehrer errichtet. Hier hatte auch Herr Kaempfer ein modernes Lichtspiel-Theater gebaut. In der Sudermannstraße, dem früheren Weg zur Gasanstalt, und in der Hindenburgstraße wurden mehrstöckige Wohnhäuser erbaut.

Tapiau sollte wieder Garnison werden. An der Labiauer Straße gegenüber der Gärtnerlehranstalt begann 1936 der Bau von Kasernen und Fahrzeughallen, und am 24. September 1937 rückte das motorisierte MG-Bataillon 31 in Tapiau ein. Zum Empfang waren auf dem Marktplatz die Gliederungen der Partei angetreten, die Stadt war geschmückt, und nach der Empfangszeremonie marschierte das Bataillon durch die, von freudigen Zuschauern gesäumte, Altstraße, angeführt von dem Kommandeur—damals noch Major—Hauschultz, zu seiner neuen Unterkunft. Zwischen dem Bataillon und den Einwohnern

schlossen sich bald Freundschaften. Eine Vereidigung der Rekruten konnte die Bevölkerung 1938 auf dem Marktplatz erleben. Die Offiziere fanden in privaten Neubauten in der Hindenburgstraße und die Unteroffiziere in neuen Wohnblocks in der Labiauer Straße (Adolf-Hitler-Straße) für sich und ihre Familien Wohnungen.

Neue Industrien siedelten sich in Tapiau an. Am Bahnübergang zur Friedländer Chaussee hatte das Nahrungsmittelwerk Schüle-Hohenlohe seine Pforten geöffnet, auf dem Gelände der ehemaligen Zuckerfabrik ließen sich eine Baubeschlagfabrik, eine Seifenfabrik und eine Rohrgewebefabrik nieder. Alle diese Bauten und Erneuerungen von Gaststätten legten beredetes Zeugnis von dem Fleiß und Leistungswillen der Bürgerschaft ab.

Rund 10 000 Einwohner fühlten sich 1949 in der schönen, aufblühenden Stadt wohl.

Da machte der zweite ausgebrochene Weltkrieg einem weiteren Aufblühen ein Ende. Drei Kompanien des MGBatl. rückten im Herbst aus, nur ein kleiner Stamm blieb als Ersatzkompanie zurück. Auch diese wurde abgezogen, und in die leer gewordenen Kasernen rückte die Sanitäts-Ersatzkompanie des stellv. I.A.K. ein. Verfehlte Bombenabwürfe und der große Fliegerangriff auf Königsberg zeigte die auch für Tapiau bedrohliche Lage. Ab Sommer 1944 kamen fast täglich Flüchtlingstrecks durch Tapiau. Teile der Heil- und Pflgeanstalt wurden Lazarett. Mit der Bahn und mit Schiffen kamen Verwundete von der Ostfront, die immer näher auf die Stadt zurückte. Der Tag, an dem wir unsere liebe Heimatstadt verlassen mußten, war nicht mehr fern. Als schließlich am Abend des 21. Januar 1945 der Räumungsbefehl erging — Vorsorge für eine Evakuierung der Stadt war nicht getroffen — glich die Stadt einem Hexenkessel. Rückflutende Truppen, Panzer und Flüchtlingskolonnen verstopften die Straßen. Die Parole lautete: „Rette sich, wer kann!“

Schon in der Nacht zum 23. schlugen die ersten Panzergranaten in die Stadt, beschädigten Gebäude und zerfetzten Bäume des Marktgartens. Schließlich rückte der Russe nach heftigem Artilleriebeschuß am 25. Januar in die Stadt ein.

Am 17. Januar 1758 war schon einmal Tapiau von Russen besetzt. Damals gaben die Russen das von ihnen besetzte Gebiet an Preußen zurück. Ob sich so noch einmal das Geschick unserer Heimat wenden wird?

Mit der Übernahme der Patenschaft für Tapiau durch die Stadt Bassum haben wir Tapiauer eine neue Heimstätte gefunden. So werden wir in unserer Patenstadt am 17. und 18. Juni der 250 Jahre Stadtrechte unserer Heimatstadt gedenken.

H. S. T.

Liebe Landsleute!

Denkt daran, daß der Heimatbrief von Euren Spenden lebt. Wenn jeder dritte oder vierte sein Schärfllein spendet, so ist das Erscheinen des Heimatbriefes, trotz ständig steigender Kosten, gesichert. Wer wollte dieses Bindeglied missen? Einzahlungen bitte auf das Postscheckkonto 2 Hamburg 25 32 67 der Kreisgemeinschaft Wehlau.

Programm des Tapiauer Treffens in Bassum

Liebe Tapiauer und Freunde Tapiaus aus den Kirchspielen Cremitten, Goldbach, Grünhayn und Starckenberg!

Nochmals wird auf das Treffen aus Anlaß der 250ten Wiederkehr der Erhebung von Tapiau zur Stadt am 17. und 18. Juni in der Patenstadt Bassum hingewiesen. Der Ablauf des Treffens ist wie folgt geplant.

Sonnabend, den 17. Juni

16.00 Uhr: Treffen des MTVT mit dem Patenschaftsverein TuS Bassum zur Kaffeerrunde in Müllers Bauerndiele, Lange Straße.

18.30 Uhr: Begrüßung der Teilnehmer und Gäste in Anwesenheit von Vertretern der Patenstadt.

Im Anschluß Lichtbildervortrag: „Ein Besuch der Stadt Tapiau“. Ausklang gemütliches Beisammensein.

Sonntag, den 18. Juni

9.30 Uhr: *Besinnliche Stunde in der Bauerndiele mit dem Tapiauer Pastor Werner Ballnus, Schwarmstedt.* Im Anschluß Stadtrundfahrt mit Bus, der uns zum „Parkhaus Petermoor“ bringt, wo wir gemeinsam ein äußerst preiswertes Mittagessen einnehmen können. Wir bleiben dort und haben die Möglichkeit, den unmittelbar am Lokal gelegenen Tierpark zu besichtigen und uns die Füße zu vertreten. Gemütliches Beisammensein und Schabbern im hellen, freundlichen Lokal.

Die am Sonnabend eintreffenden Teilnehmer melden sich in der Bauerndiele, wo ihnen die Quartiere, soweit sie sich rechtzeitig angemeldet hatten, zugeteilt werden. Teilnehmer, die erst am Sonntag eintreffen, finden sich zur Stadtrundfahrt um 10.30 Uhr an der Bauerndiele ein, später Eintreffende begeben sich direkt zum Parkhaus Petermoor neben der Sportschule in der Syker Straße. Haltet den Daumen, daß wir wieder so ein sonniges Wetter haben wie vor zwei Jahren zur Patenschaftsübernahme.

Ein frohes Wiedersehen in der Patenstadt!

Lustige Erlebnisse

Mitgeteilt von Frau Maria Stoermer, Bremerhaven

Mein Vater war Besitzer der Mühle Zimmau, Bürgermeister, und hatte ein kleines Lebensmittelgeschäft. So kam der Postbote täglich, und da es die Hälfte seines Weges war, machte er hier Frühstück. Zu seinem Brot bekam er

im Winter heißen Kaffee und im Sommer eine Flasche Bier. Sein Gruß, wenn er hereinkam, war originell. „Goode Morge, willkom, scheenen Dank, na sette söch, schniede söch, strieke söch on äte söch — alles muß man selber sagen!“

Damit saß er schon am Tisch, packte Post und Brot aus, und ich kam mit dem Kaffee oder Bier.

Wir hatten eine alte Uhr, von der meine Mutter erzählte, sie hätte schon ihre Geburtsstunde geschlagen. Auf dem Zifferblatt war ein in Öl gemalter Tiroler. Wenn das Pendel hin- und herging bewegten sich gleichzeitig seine Augen. Sahen Leute zum ersten Mal die Uhr, riefen sie erschreckt aus: „Herrjeh, der Kerl lebt ja!“

Dann und wann blieb sie stehen und wollte nicht mehr gehen. Abhilfe schuf ein anderer alter Postbote. Klagte diesem Mutter ihr Leid, dann antwortete er: „Na, denn gäwse man her dem Seger da huckt sicher man blos e Spenn bönnne. Gäwe se man e Fedderpos, denn war wi dem Krät schon kriege!“ Er nahm die Uhr vor, reinigte sie und sie ging wieder, wie sie es seit 1861 getan hatte, bis zur Flucht 1945.

Die Gemeinderatssitzung wurde bei uns abgehalten, auf einer dieser Sitzungen während des 1. Weltkrieges sollte die Ablieferung der Milch besprochen werden. Als mein Vater einem Rentenbauern die von ihm abzuliefernde Literzahl nannte, schrie er ganz erschreckt los: „So vâl Melk hebb öch goarnich, miene Keej stoane alle dreej. On dat bät Melk geiht nöch mal dorch em Proater (Separator) dorch.“ Worauf ihm sein Nachbar, übrigens auch ein Original, zurief: „Wat, de Melk geiht nich dorch? Geet man erscht dat bät Melk rön, on e Emmer Woater noa, du warscht man sehne, wie de Melk rut kömmt!“ Wie da gelacht wurde, kann man sich denken.

Einmal stand ich mit meiner Butter in Tapiau auf dem Wochenmarkt. Neben mir steht eine große, dickliche Bäuerin, die Eier verkauft. Kommt da eine Tapiauerin und mäkelt an den kleinen Eiern. Worauf die Bäuerin antwortet: „Ja sehn se Madammche, wenn ich die Eier legen könn, wären sie ja größer!“

Dat Hochtiedsleed

(Aufgezeichnet von Gustav Grannas aus dem Munde von Fritz Klein,
Delmenhorst. 1958)

En enem Derp dicht anne Deim feschde de Bure emmer enne Nacht enne Deim. Dat weer joa verboade, ower se kemmerde sik om nuscht on stelled Käschersch on Säck op, wenn de Fesch toge.

On en dem Derp leewd e Merjell, on de wull friee. On bös to de Tied weer se nich wieder enne Welt romjekoame bös tom Kerchderp, wo se tom Underrecht Jegange weer.

Nu jing se bim Pfaar hen on wull sök opbede loate. On wie se bim Pfaar öñne Stoaw renkeem on alles anjewe hadd, doa frooch se em: „Kann ek mi to miner Truung ok e Leed wönsche, de denn jesunge sull ware?“

„Worom denn nich?“ saed de Pfaar, „wie heet denn dat Leed?“ De Merjell saed: „Dat Leed heet – – Ek hebb minem Sack öñne Deim jestellt – –“

De Pfaar saed: „Soon Leed jöfft et nich, dat es doch e Dommheit. Wer hefft di dat objebisst?“

De Merjell saed: „Keiner hefft mi dat objebisst. Ek hebb dat Leed all op mänche Hochtiede singe jeheert. On de Melodie es so scheen! On nu wull ek doch, dat dat Leed ok op mine Hochtied jesunge waart!“

De Pfaar wunderd sök, schedderd mette Kopp, on denn jing he enne Stoaw op on doal, op on doal.

Met eens jing em e Licht op.

He bleef väre Merjell stoahne on saed: „Vleicht heet dat Leed: Ich hab' mein Sach Gott anheimgestellt?“

„I Gott bewoahr“, saed de Merjell, on fung sök röchtig mit dem Pfaar an to striede, so heet dat Leed nich. Op mine Hochtied sull dat Leed jesunge ware: „Ek hebb minem Sack enne Deim jestellt!“

On doabi bleef se. On so wurd denn to ehre Hochtied enne Kerch dat Leed jesunge: „Ek hebb minem Sack enne Deim jestellt!“

Zwei Wehlauer Sportvereinigungen

Spielvereinigung Rasensport Wehlau



Das nebenstehend abgebildete Abzeichen dieser Sportvereinigung wird in vielen Wehlauern freundliche Erinnerungen wachrufen. Waren es doch die goldenen zwanziger Jahre, als dieser Verein seinen Höhepunkt erlebte und in unserer Kreisstadt viel von sich reden machte. Das Abzeichen fand sich im Besitz unseres Landsmannes Amtsrat Herbert Rohde, seinerzeit Wehlau, Freiheit 10 b, und wurde dem Verfasser anlässlich der ersten Zusammenkunft der Wehlauer im Haus Deutscher Osten in Hannover zur Entnahme einer Kopie freundlichst überlassen. Gründer und Leiter des Vereins waren die Herren Kurt Schön und Richard Grabowski, beide Sekretäre beim Landratsamt in Wehlau. Eine besondere Stärke des Vereins waren die ausgezeichneten Schlagballmannschaften. Die Spiele fanden unten im Schanzenkessel statt und es war ergötzlich anzusehen, wie einzelne schlagstarke Spieler den Ball oft weit über das Spielfeld hinauspeitschten. Oft wurden Nachbarschafts- und Wettkampf-

sporte ausgetragen. Der Verein war zuständig für die Abnahme der Prüfungen zum Sportabzeichen. Die Läufe wurden auf der Aschenbahn vor der Turnhalle in der Richardstraße und das Schwimmen in dem stillen Wasser hinter dem Schleusentor an der Pinnau trainiert. Leichtathletik war damals die Sportart des Tages. Besonders gepflegt wurde später das Schlagballspiel von den Schülern der Oberrealschule, die Herr Turnlehrer Hundertmark betreute. Die jüngeren Jahrgänge werden sich daran noch lebhaft erinnern. Doch auch der Eislauf kam in Wehlau nicht zu kurz. Das Rodeln fand am Gerichtsberg statt und lockte die Jugend ins Freie. Es war eine schöne und herrliche Zeit.

Tourenclub Wehlau

Leiter des Clubs waren die Herren Rechtsanwalt Gottschalk, Buchhändler Karla und Fahrradhändler Hupke. Es wurden Sternfahrten nach allen Himmelsrichtungen unternommen, an denen sich jung und alt beteiligten. Start und Ziel der Radrennen war der Knotenpunkt hinter der langen Brücke. Die Strecke führte über Ripkeim, Alt Götzendorf auf die Reichsstraße Nr. 1, an der Kreuzung bei Vorwerk Oppen auf die Straße 142, bekannter vielleicht als die Straße nach Poppendorf. Verfasser war damals bester Rennfahrer des Clubs und kam in den Besitz mancher Ehrenpreise. Größte Freude daran hatte Clubmitglied Kuster auf dessen Rädern das Rennen gefahren wurde. Die ausgedehnteste Wanderfahrt, die unternommen wurde, war nach Stettin. Es war zum Bundesfest im August 1925. Es mußten 500 Kilometer zurückgelegt werden, um in den Besitz des Ehrenbechers mit dem Bild des Manzebrunnens in Stettin zu kommen. Ein Zufall hat ihn dem Verfasser über die Zeiten gerettet. Starkes Interesse fand das Saalradfahren. Im Gesellschaftshaus Grete Koslowski wurde nachhaltig geübt. Der Kunstfahrriege gehörten an: Fräulein Scheide, Fräulein Oschließ, Fräulein Würfel, Fräulein Scheide, Fräulein Mäser und Fräulein (Name entfallen). Viel Beifall ernteten die Vorführungen dieser Riege. Einzelkunstfahren der Herren schloß sich an. Einen glanzvollen gesellschaftlichen Höhepunkt erlebte der Club mit dem großen Maskenball am 13. 2. 1925. Herr Gärtner Scheide mit seinen beiden Töchtern und den Junioren des Vereins hatten den Saal des Gesellschaftshauses mit tausenden von Rosenblüten in einen Prunksaal verwandelt. Lauben mit passenden Malereien verzierten die Seiten- und Nebenräume. Auf einer eigens dafür angelegten Rutschbahn wurden die Masken in den Saal befördert. Für Stimmung sorgte Farbe, Beleuchtung und gute Musik. Das Aufgebot an schönen Masken war beträchtlich. Fotos dieses Festes sind noch erhalten. Zu welchen Aktionen man in den goldenen zwanziger Jahren aufgelegt war, mag noch eine kurze Episode erläutern. Gärtner Scheide hatte gegenüber seiner Gärtnerei noch einen großen Garten. Oft kam man dort zusammen, es wurde gesungen und gescherzt, bis fast der Tag anbrach. Nach einer solchen Feier entschlossen sich gegen vier Uhr morgens Eggert, Kuhnert, Hupke und Böhm kurzerhand nach Cranz zum Baden zu fahren. Es waren ja nur runde 200 Kilometer! Gesagt, getan, man fuhr ab, badete tagsüber in Cranz und begab sich gegen Abend auf die Rückfahrt. Die Mädels waren wieder im Garten und es wurde weiter gesungen und gescherzt. Das waren noch Zeiten! H. Kuhnert

Meine letzten Tage in Grünhayn

Als im Oktober 1944 die Schloßberger Flüchtlinge kamen, wurden bei mir fünf Familien untergebracht. Haus und Hof lagen schon voller Militär. Die Einheiten löste eine die andere ab. Inzwischen wurden die Greuelthaten der Russen von Nennersdorf bekannt. Um unsere liebe Heimat wurde hart gekämpft.

Mein Bruder, der mir seit dem Tode meines Mannes meine Wirtschaft führte, war Soldat. Mein einziger Sohn mußte zum Arbeitsdienst, so blieb ich allein mit meinen Einwohnern, die mir treu zur Seite standen. Auch der Franzose und die Polen waren fleißige Mitarbeiter, wofür ich allen heute noch dankbar bin. Mein Vater, mein ältester Bruder und meine einzige Schwester haben mich oft besucht und gute Ratschläge erteilt. Leider habe ich sie alle drei durch den Krieg verloren.

Mein Junge wurde im November aus dem Arbeitsdienstlager in Masuren nach Schlesien verlegt, wo er seine Arbeitsdienstzeit beendete. Inzwischen war die für mich nie vergessene letzte Weihnacht zu Hause verflossen und das Jahr 1945 angebrochen. Anfang Januar kam mein Junge vom Arbeitsdienst nach Hause, er hatte bis zum 17. Januar 1945 Urlaub und mußte sich zu diesem Termin in Königsberg-Ponarth zum Wehrdienst stellen. Zu diesem Anlaß fuhr ich ihn und seinen Freund, einen gewissen Berner aus Tapiau, zum Bahnhof. Sie haben beide ihre liebe Heimat nicht wiedergesehen.

Für mich war es der schwerste Schlag meines Lebens. Mein Bruder war inzwischen zur Westfront gekommen, wochenlang bekam ich von ihm kein Lebenszeichen. Am 18. Januar 1945 bekamen die Schloßberger Flüchtlinge den Befehl, zum Weiterflüchten. Wir Grünhayer bekamen den Räumungsbefehl am Sonntag, dem 21. Januar 1945, 5 Uhr. Bis 14 Uhr sollten wir unser schönes Grünhayn verlassen. Das gab ein aufgeregtes Durcheinander. Ein Schwein wurde noch geschlachtet und diverse Hühner zum Mitnehmen, denn als Ziel wurde uns Tiegenhof bei Danzig angegeben.

Das hätte vielleicht geklappt, wenn man uns früher hätte räumen lassen; aber uns wurde immer zur Beruhigung gesagt: Es wäre keine Gefahr vorhanden, bis der Russe da war. Dann, am Nachmittag des 21. Januar 1945, wurden die scharfbeschlagenen Pferde an die vorher zurechtgemachten und beladenen Wagen gespannt. Jeder Wagen hatte etwas Futter für die Pferde, Lebensmittel, Betten, Wäsche, Kleider und was sonst noch brauchbar war geladen. Mit mir fuhren: Die Familien Gilkowsky, Ritter, Statinsky, Nummert und unsere Gemeindegewesener Auguste Nath.

Einen Wagen fuhr Herr Gollkowsky, den anderen der Franzose Mishaud und der Pole, den dritten Herr Nummert. So fuhren wir den Tag bis kurz vorm Sandtitter-Wald immer nur schrittweise, denn die Straße war voll von Militär und Flüchtlingen, so daß wir gar nicht die Hauptstraße erreichten. Am Abend waren schon russische Spähtrupps da und am nächsten Tag überrollten uns die Russen mit ihren Panzern im Sandtitter-Wald. Man spannte uns die Pferde aus.

Fortsetzung erfolgt später!

Frau Luise Kiepert, Grünhayn, Kreis Wehlau (Ostprien)

Die Flucht aus Grünlinde, Kirchspiel Grünhayn

Der letzte Bürgermeister von Grünlinde war mein Mann: Gustav Thiel. Gestorben am 29. März 1945 in Dänemark.

Die Vorbereitung zur Flucht erfolgt am 21. Januar 1945. Es war an einem Sonnabend, da kam telefonisch der Räumungsberehl, am Sonntag mußte der Treck bis 2 Uhr abziehen. Treckführer waren Herr Bahr und Herr Otto Riemann. Es war viel Militär im Dorf. Wir fuhren am Sonntag durch bis Friedrichsthal, da war alles mit Flüchtlingen verstopft, daß ein Weiterkommen unmöglich war. Es war bitter kalt. Die Kanonen donnerten, Militär und Flüchtlinge liefen. Mein Mann war krank, da baten wir ein Militärauto, sie sollten ihn bis Tapiau mitnehmen, wo wir uns treffen wollten. Der Treck ging nicht weiter, einige Grünlinder sind über die Deime nach Tapiau gekommen. Der Russe war dann überraschend da, es war ein Greuel! Frauen und Mädchen wurden von den Wagen gerissen und vergewaltigt. In Friedrichsthal wurden Mädchen und Männer erschossen. Aus Grünlinde: Erna Bahr, Frau Jankowsky und Frau Bahr sind in einer Scheune verbrannt, da beide alt und gehbehindert waren. In den Orten Grünhayn und Friedrichsthal war alles am brennen. Aus Grünlinde waren zurückgeblieben: Bauer Jurgeit, Bauer Finder mit Frau und Familie, Otto Bierkandt und Frau, Gustav Riemann (Waldarbeiter) mit Familie, Bauer Heinrich Riemann mit Tochter Erna und Sohn Otto. Frau Krause, Frau Klein, Herr Schwermer und Frau, Frau Lagerpusch, Franz Riemann, Frau Coelius mit Enkelkind und Mutter, Frau Doneit, Bauer Nieße mit Schwester, meine Schwiegermutter, mein Vater und ich.

Es waren noch mehr da, deren Namen habe ich schon vergessen. In Friedrichsthal nahmen die Russen uns unsere Wagen weg. Wir gingen nun nach Grünlinde zurück, dort haben sie uns immer überfallen.

Uhren, Geld und die letzten Habseligkeiten nahmen sie uns weg. Grünlinde war voller russischem Militär und vielen Flüchtlingen aus dem Kreis Schloßberg, Tilsit, Labiau, Insterburg. Herr Kurt Frisch wurde von den Russen als erster mitgenommen, als wir in Grünlinde ankamen, er kam auch nicht mehr zurück. Die erste Nacht verbrachten wir in unserem Haus. Am anderen Morgen wurden die Flüchtlinge auf die Straße getrieben, wir sollten zur Grenze wandern, da aber kein Russe mitkam, verteilten wir uns alle. Einige gingen nach Michelau, zu Böhnke am Grünlinder Friedhof und zu Finder. Ich war bei Finders. Beim Bauer Finder waren noch die Kühe im Stall, da hatten die Kinder und wir alle Milch und Kartoffeln. In der Nacht kamen die Russen und holten die Männer und jungen Mädchen fort. Sie wurden in dem Schlachtstall von Schlachter G. Krause eingesperrt.

Von dort wurden sie einzeln abgeholt und in unserem Haus verhört. Die jungen Mädchen kamen am anderen Tag zurück; es war schrecklich. Von den Männern kamen zurück: Finder, Otto Bierkandt, Gustav Riemann, mein Vater. Bauer H. Riemann hatten sie nicht mitgenommen. Die anderen sind nicht wiedergekommen, man hat auch nichts von ihnen gehört, wo sie geblieben

sind. Herr Schwermer, Karl Groß, Albert Nieße, Friedrich Schwede. Otto Riemann lag erschossen im Graben zwischen Christoph und Finders. Zwei Tage waren wir da, dann kamen die Russen und haben uns rausgetrieben. In fünf Minuten mußten wir vom Gehöft sein, war etwas vergessen worden, durfte man nicht mehr ins Haus gehen, es wurde mit Erschießen gedroht. Da haben wir uns wieder geteilt, Labiauer, Schloßberger gingen in den Wald, wir Grünlinder gingen nun zu Böhnke am Friedhof, dort trafen wir noch andere Grünlinder und Nickelsdorfer an. Wir haben dort eine schreckliche Zeit verlebt. Vergewaltigungen gab es Tag und Nacht. Frau Breuksch, Nickelsdorf, mit ihren beiden Töchtern, Frau Weiß-Leipen, die zweite Tochter, deren Namen habe ich vergessen, und eine Frau, die hochschwanger war, wurden von den Russen bei Böhnkes im Zimmer, wo noch viele Menschen waren, erschossen. Es war schrecklich, man kann ja nicht alles schildern, sonst gehen die Nerven durch. Wir waren etliche Tage da, es kamen vier Russen und holten uns nach Johannenhof zum Arbeiten ab. Über 100 Kühe waren noch da. Einige kamen nach Grünhayn. Wir wohnten im Hause Wirbeleit. Das Gutshaus war angebrannt. Die Kirche in Grünhayn war ausgebrannt, auch etliche Bauerngehöfte. Nickelsdorf und Michelau waren total zerstört. In Johannenhof starben viele Flüchtlinge, eine junge Frau wurde erschossen. Juni 1945 zog die Militäreinheit ab und wir teilten uns auf, jeder wollte in seinen Heimatort. Wir gingen nach Grünlinde zurück. Ins Dorf durften wir nicht, es war von Militär besetzt. So gingen wir alle zum Abbau Grünlinde (Hohenstücken), die Häuser Seek, Bendrin, Insthaus Seek und Dreyer waren voll Flüchtlinge. Nahrung mußten wir uns selbst suchen, was noch in den Scheunen und auf dem Felde war. Wir Frauen und Mädchen mußten ins Dorf waschen gehen. Am 1. August 1945 kam eine Militäreinheit und hat uns jüngere Frauen und Männer weggeholt, sie brachten uns nach Kawerninken. Dort waren noch mehr Flüchtlinge, auch Wehlauer.

Wir haben die ganzen Felder der Umgebung abgeerntet. Als alles ausgedroschen war, zog die Einheit wieder ab. Nun ging es wieder zurück nach Grünlinde, das Dorf zum Einkauf von Brot; aber eine Zivileinheit. Wir mußten für sie arbeiten, die Felder wurden bestellt, sie gaben uns Mehl zum Brotbacken; aber die Kinder und alten Leute bekamen nichts. Der Hunger war groß, es starben viele.

Oktober 1946 wanderten wir nach Wehlau, wohnten in Götzendorf, in einem Haus an der Straße. Wir mußten in Wehlau in der Margarinefabrik arbeiten, bei Schnee und Kälte Häuser abreißen, Ziegelsteine reinigen. Dafür bekamen wir ein paar Rubel zum Einkauf von Brot; aber das Brot war sehr knapp, für uns Deutsche war es schwer, etwas zu erhalten. Im März 1947 mußten wir nach Alt-Wehlau ziehen und dort arbeiten. Oppen war der Hauptsitz, wo sehr viele Flüchtlinge waren. Wir wurden in Brigarden eingeteilt und mußten alles tun. Bei Schnee und Kälte im Wald Holz einschlagen, auf dem Pregel Eis sägen, Dung fahren. Es waren auch Zivilrussen da.

Am 28. 9. 1948 wurden wir ausgewiesen. Wir kamen zum Sammelplatz „Tapiaw“, wurden dort registriert und fuhren mit der Bahn nach „Königsberg zum Nordbahnhof“, wo schon sehr viele Flüchtlinge waren. Am anderen Tag

wurden wir einzeln in den Zug gelassen. In Königsberg mußten wir die Rubel gegen Brot und Wurst abgeben. Nach acht Tagen Bahnfahrt landeten wir in „Dessau“. Nach drei Wochen Quarantäne wurden wir zu etwa 20 Personen den Gemeinden der Ostzone zugeteilt. In der Nacht sind wir dann alle in die Westzone übergewechselt.

Die französischen Kriegsgefangenen wurden alle in „Friedrichsthal“ festgenommen.

Auguste Thiel, Grünlinde Kreis Wehlau (Ostpreußen)

Das Kirchspiel Starkenberg

In Starkenberg scheint einstmals eine Burganlage gestanden zu haben. Lucanus schrieb 1742: „Von dem in Starkenberg ehemals gestandenen in den scheren Kriegsläufften aber von Grund auf zerstörten Schlosse ist nur ein altes Gemäuer übrig“.

Als deutsches Kolonistendorf wurde Starkenberg vor 1400 in einer Größe von 50 Hufen gegründet. Die Kirche mit starken Mauern aus Findlingen mit Backsteinecken konnte der Gemeinde in Zeiten der Not Schutz gewähren. 1404 waren bereits 36 Hufen mit Bauern besetzt. Seit 1547 ist in Starkenberg ein evangelischer Pfarrer genannt, und seit 1692 gehörte es dem Oberregimentsrat und Oberburggrafen Georg Christoph von Fink.

Langhöfel = Langer Hügel war ein Schatullidorf mit 6 Feuerstellen.

Kl. Liedersdorf hatte 2 Feuerstellen und war Schatullgut.

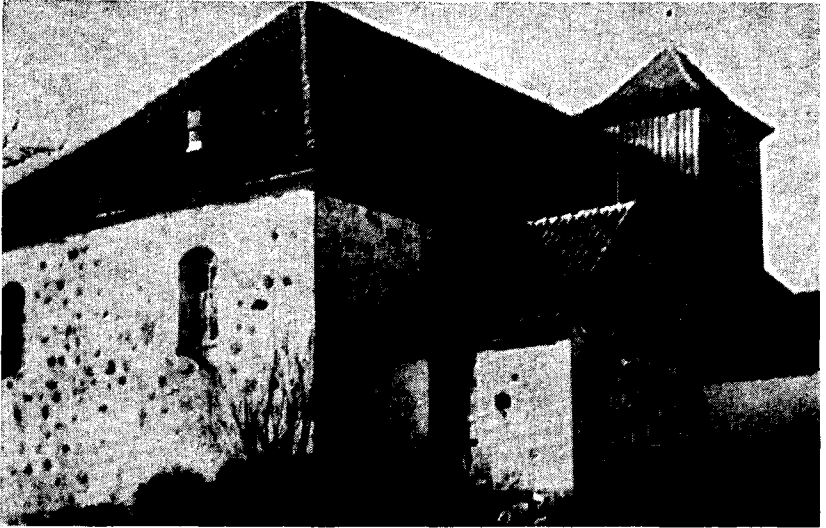
Das Schatullgut Bärenbruch (auf Waldland gegründet), 20 Hufen war dem Wildnisbereiter Kasper Meisteirs verschrieben. Später ein adliges Gut mit 7 Feuerstellen und gehörte dem Rat Melzer.

Das preußische Dorf Kapkeim = Hohendorf verschrieb der Hochmeister Heinrich von Richtenberg mit 13 Hufen und 20 Morgen dem Christoph von Wegener. Später ging es durch Tausch an Hans Albrecht von Perbandt.

Gauleden, früher Gauladen, ist ein altpreußisches Dorf. Die Urbewohner hatten am Uferabhang des Urpegels am „Knochengrund“ eine Burganlage, die sich von allen derartigen Befestigungen dadurch unterschied, daß sie sich nicht auf der Höhe, sondern auf dem terrassenförmig abfallenden Abhang befand. 1677 war die Dorfschaft 28 Hufen groß. In der Zeit von 1678 bis 1694 wurde hier eine Domäne eingerichtet, die an den Kornschreiber Wilke verpachtet war, von 1694 bis 1698 hatte sie der Burggraf Johann Caspar von Rothenstein in Cremitten für 1250 Mark gepachtet. Der Viehbestand war 1696: 37 Kühe, 3 Sterken, 5 Kälber, 4 Pferde und 25 Schweine.

Linkehnen, ursprünglich preußische Ansiedlung Lincaïn, wurde 1541 von Herzog Albrecht an von Krösten mit 13 Hufen, dem Krug und Zins an der Fähre, der Fischerei im Pegel und Linkehner See verschrieben.

Der Ritterorden legte in Zimmau (Simmaw) eine Ziegelei an, die 1538 wieder erbaut wurde. Zwei Brennöfen standen 1692, in einem konnten 30 000, in dem kleineren 22 000 Ziegel gebrannt werden. Die Öfen wurden jährlich 6mal ge-



Kirche in Starckenberg

füllt. Der Lehm wurde von Genslack geholt, wofür der Besitzer von Genslack, Friedrich von Hülsen, 10 Morgen Wiesenland als Entschädigung erhielt. Dem Krüger Jost Erdtmann, der die Aufsicht über die Ziegelscheune führte, verlieh Herzog Albrecht 1573 4 Hufen für einen jährlichen Zins von 6 Mark erb- und ewiglich. Unter seinem Land war 1 Hufe Wald, auf der die Ziegelei angelegt war. Dafür durfte er sich Holz aus dem kurfürstlichen Wald nach Bedarf holen.

Oberwalde war als Schatullgut 1684 in einer Größe von 5 Hufen und 10 Morgen gegründet worden. 29 Morgen wurden der Kiehl genannt. Der erste Besitzer von Oberwalde war Christoph Schiemann.

Genslack

Die preußische Siedlung Geizelauken war 1692 32 Hufen groß. Der Hochmeister Ulrich von Jungingen übergab 1465 dem Kneiphof (Königsberg) 22 Morgen Acker mit der Berechtigung, darauf eine Ziegelei anzulegen und Lehm zu graben. 1656 kaufte Martin Brodmann für 180 Mark 2 Hufen, alle weiteren Hufen gehörten Salomon von Hülsen. Soweit zur Vorgeschichte.

Über die neue Zeit berichtet Frau Johanne Berger geb. Deblitz, jetzt Stadtoldendorf, Homburger Steg 10:

Das Gut Genslack, dessen Besitzer Herr von Maree war, hatte eine Ziegelei (Kamsruh), eine Molkerei und die Vorwerke Paulienenhof und Oberwalde. Im Bereich des Vorwerks Paulienenhof hatte der Bauer Deblitz 120 Morgen und wurde nach der ehemaligen königlichen Unterförsterwohnung Höwelhaus Höfelhaus genannt. Bauer Deblitz (1845/50) wurde mit einer Entschädigung von 200 Taler = 600 M ausgesiedelt.

Die sich zunehmend verschlechternde Wirtschaftslage zwang Herrn v. Maree, Oberwalde und Paulienenhof zu verkaufen. Käufer war ein Herr Macketanz, der mit einer Tochter von Maree verheiratet war. Diese verstarb in Berlin, hinterließ zwei Kinder, wurde nach Genslack übergeführt und auf dem Friedhof von Genslack-Zimmau beigesetzt, wo die Familie Maree eine Ruhestätte hatte.

Schließlich verkaufte Herr v. Maree das Gut an Herrn Fritz Müller. Dieser wirtschaftete sehr gut, hatte über 100 Stück Milchvieh, lieferte viele Remonten; die Molkerei ging gut und der hergestellte Tilsiter Käse war durch seine Qualität sehr gesucht. Als Herr Müller starb, heiratete seine Frau den Inspektor Hauchwitz, der im Sinne des Verstorbenen ein guter Wirtschaftler war. Als die herangewachsenen Söhne Müller zu bestimmen begannen, trennte sich Herr Hauchwitz von Frau Müller. Die Wirtschaft ging zurück und um sie aufrecht zu erhalten, mußten einige 50 Morgen Wiesen an Anlieger und Interessenten verkauft werden.

Auch Herr Macketanz konnte mit seiner Wirtschaft nicht recht fertig werden. Die Rentenbank hat 1894 auf Paulienenhof 5 Siedlerstellen je 60 Morgen mit Waldanteil errichtet.

In Neu-Zimmau, das mit der Landwirtschaft und der Ziegelei zu Kapkeim gehört, waren zwei große Wassermühlen im Betrieb, davon eine direkt in Neu-Zimmau, die andere in Falkenhorst. In Falkenhorst saß ein Herr Parlow, der neben den Mühlen auch eine große Fischerei betrieb. Das Mehl ging an die Bäcker in der Umgegend, die Fische — Karpfen, Hechte und Schleie — wurden an Hotels nach Königsberg geliefert. Der zu Falkenhorst gehörende Wald ver-sumpfte, so nahm 1887 Herr Parlow das Angebot des Fiskus an, ihm den Wald für 85 000 M zu verkaufen. Auch verkaufte er 1896 das Gut.

Herr Macketanz fand in Herrn Steinbach einen Käufer für Oberwalde, auch dieser verkaufte es weiter, und noch mehrmals wechselte es den Besitzer.

Die Abtrennung Ostpreußens vom Reich nach dem 1. Weltkrieg verschlechterte die Lage der Landwirtschaft so sehr, daß sich viele Güter nicht mehr halten konnten. So ging es auch dem Gut Genslack, das durch die Landgesellschaft in 27 Siedlerstellen zu je 60 Morgen und Wiesenanteile 1929 aufgeteilt wurde, die 1930 bezugsfertig und bis 1932 bezogen wurden.

Die Mühle Neu-Zimmau erwarb Herr Venske in der Absicht, sie wieder in Betrieb zu setzen, was ihm leider nicht gelang. Er eröffnete ein Lebensmittelgeschäft und wurde Gemeindevorsteher. Nach seinem Tode verkaufte die Familie die Wirtschaft an Herrn Paslack, der sie wiederum an Herrn Drachenberg veräußerte. Die Ziegelei Alt-Zimmau ging ein, die zugehörigen Ländereien wurden von dem Gutsbetrieb und Ziegelei Linkehnen übernommen. Neu-Zimmau wurde aufgeteilt, die Ziegelei abgebrochen. Das neue Gutshaus mit Parkanlage wechselte mehrfach den Besitzer. Der letzte Eigentümer von Neu-Zimmau war Herr Timoreit.

Auch Oberwalde wechselte noch einmal den Besitzer und ging an Herrn Fischer von Molhardt über, dessen Hauptbegüterung in Posen lag. Außer Linkehnen gehörten alle angeführten Güter und Siedlungen zur Gemeinde Genslack.

Seit 1932 war Arnold Berger Bürgermeister der Gemeinde und blieb es bis zum 23. Januar 1945, dem Tage, an dem auch wir die Heimat verlassen mußten.

Wir gratulieren zum Geburtstag

20. 9. Auguste Skott (84) aus Ripkeim, jetzt 355 Marburg/Lahn, Dürerstr. 30
29. 10. Karl Meyhoeffer (81) Obergerichtsvollzieher i. R. aus Tapiau,
jetzt 7 Stuttgart, Lehenstraße 24
3. 11. Martha Salecker (80) aus Wehlau, jetzt 24 Lübeck, Gärtnergasse 21
9. 11. Helene Grieger (75) aus Försterei Höfelhaus, jetzt 3201 Rautenberg
11. 11. Gustav Klung (84) aus Wehlau, jetzt 24 Lübeck, Margaretenstraße 37
12. 11. Paul Taufferner, Volksschullehrer i. R. aus Gr. Ponnau, jetzt 53 Bonn-
Bad Godesberg 1, Siegfriedstraße 19
29. 11. Anna Till geb. Schiemann (75) aus Tapiau, jetzt 1 Berlin 45, Zeisigweg 9
4. 12. Charlotte May geb. Lohrenz (75) aus Sanditten, Ortsteil Götzendorf,
jetzt 1 Berlin 26, Bernshausener Ring 17
13. 12. Elfriede Breuhammer (80) aus Wehlau, jetzt 24 Lübeck-Schlutup,
Schusterbreite 17
15. 12. Auguste Kristahn geb. Thiergart (90) aus Bürgersdorf, jetzt 69 Heidel-
berg, im Buschgewann 52
16. 12. Hermann Mattern (90) aus Wehlau, jetzt 232 Plön, Eutiner Straße 18
16. 12. Lena Knopke (85) aus Grauden, jetzt 232 Plön, Schillener Straße 2
21. 12. Helene Sprengel geb. Lukat (80) aus Wehlau, jetzt 7 Stuttgart,
Hasenbergstraße 21 a
29. 12. Bruno Engel (80) Schlachtermeister aus Wehlau, jetzt 216 Stade,
Am Marienplatz 17
29. 12. Hermann Fischer (75) Landwirt aus Behlacken, jetzt 3 Hannover-
Oberrieklingen, Menzelstraße 74
9. 1. Berta Steiner geb. Mauerhoff (98) aus Sanditten und Wehlau,
jetzt 2358 Kaltenkirchen, Haus Kolberg
21. 1. Rudolf Herrenkind (75) Architekt aus Wehlau, jetzt 2352 Bordesholm,
Lindenplatz 7
26. 1. Gertrud Ney (77) aus Tapiau, jetzt 29 Oldenburg, Teebkengang 11
26. 1. Mathilde Hesse (83) Försterwitwe aus Sanditten, Försterei Adams-
heide, jetzt 2 Hamburg-Farmsen, von-Berge-Weg 1 a
30. 1. Luise Hermann geb. Woronewitz (83) aus Ripkeim, jetzt 6 Frankfurt-
Bornheim, Burgstraße 79
4. 2. Dr. von Jonas (94) Ob.-Med.-Rat aus Allenberg und Tapiau,
jetzt 3571 Rauschenberg
7. 2. Elise Sewerin (81) aus Allenberg, jetzt 2211 Heiligenstedten, Wiesen-
grund 16
10. 2. Albert Krüger (88) aus Allenburg, jetzt 425 Bottrop, Aegidienstraße 136
15. 2. Meta Weißfuß (81) aus Grünhayn, jetzt 42 Oberhausen 14, Julius-
Brecht-Anger 14
15. 2. Wilhelm Gohrt (81) aus Tapiau, jetzt 1 Berlin 13, Jungfernheider Weg 3
16. 2. Georg Günther Graf v. Schlieben (81) aus Sanditten, jetzt 53 Bonn,
Burgstraße 169
17. 2. Berta Kreuzer geb. Sprengel (85) aus Wargienen, jetzt 583 Schwelm,
Winterberger Straße 13, bei Graffmann

8. 3. Albert Hanau (83) Postbetriebsassistent i. R. aus Wehlau,
jetzt 2054 Geesthacht, Riesdahl 18
10. 3. Ernst Pesch (75) aus Rockelkeim, jetzt 233 Eckernförde, Nettelbeckstr. 40
25. 3. Hermann Selke (75) aus Gr. Engelau, jetzt 282 Bremen 70, Johann-
Janßen-Straße 40
- im März Max Rehberg (83) aus Paterswalde, jetzt 28 Bremen-Borgfeld,
Am Lehester Deich 45 a
3. 4. Albert Neumann (75) aus Köthen, jetzt 31 Celle, Lauensteinplatz 1
6. 4. Therese Haesler geb. Blassing (80) aus Leibienen, jetzt 2351 Groß
Kummerfeld
11. 4. Marie Arndt (92) aus Gundau, jetzt 238 Schleswig, Husumer Straße 23
15. 4. Else Lippke geb. Mauerhoff (85) aus Allenburg, jetzt 672 Speyer,
Seekatzstraße 18
23. 4. Ulrike Paulowitz geb. Oschlies (85) aus Petersdorf, jetzt 2 Wedel,
Brombeerweg 9

Die älteste Einwohnerin unseres Kreises wird am 18. Juli 1972 99 Jahre alt.
Es ist Frau Auguste Schreiber geb. Alschauski aus Groß-Engelau, jetzt wohn-
haft in 6238 Hofheim/Taunus, Teutonenstraße 16, bei ihrer Tochter Minna Riek
geb. Schreiber.

Wir gedenken der Heimgegangenen

7. 7. Kurt Dobrick (44) Fleischermeister aus Wehlau, letzter Wohnsitz
6479 Schotten (Oberhessen), Bergstraße 2
11. 10. Anna Marquardt geb. Fischer (83) aus Podewitten, letzter Wohnsitz
3131 Vietze/Elbe
24. 10. Hans Frohnert (68) Landwirt und letzter Amtsvorsteher des Amts-
bezirks Rockelheim, aus Richau, letzter Wohnsitz 2362 Wahlstedt,
Dorfstraße 12
- Nov. Friedrich Hefft (90) aus Wehlau, letzter Wohnsitz 5 Köln, Lindenstraße 90
- Nov. Alfons Rieger (76) Fotograf aus Wehlau, letzter Wohnsitz 46 Dortmund,
Kaiserstraße 52
2. 11. Alfred Lüdtkke (70) Oberinspektor auf Gut Parnehen, letzter Wohnsitz
2067 Reinfeld/Holst., Jahnstraße 9
5. 11. Helene Tonn geb. Riemann (87) aus Wehlau, Kleine Vorstadt 5 (Milch-
geschäft), letzter Wohnsitz 7 Stuttgart 50, Rippoldsauer Straße 12
20. 11. Kurt Salomon (76) aus Schönrade, Ortsteil Reichau, letzter Wohnsitz
3351 Sebexen 61 über Kreiensen/Harz
22. 11. Elisabeth Neumann aus Tapiau, letzter Wohnsitz 3144 Wohlenbüttel
über Amelinghausen
9. 12. Meta Liedtke geb. Fischer (72) aus Bürgersdorf, letzter Wohnsitz
28 Bremen-Osterholz, Im Ellener Feld 44
28. 12. Anna Reuter geb. Galonski (80) aus Allenburg, letzter Wohnsitz Lübeck
21. 1. Otto Henze (70) Landwirt aus Imten, letzter Wohnsitz 4043 Holzheim,
Gartenstraße 9
9. 2. Erich Todtenhaupt (74) Bäckermeister aus Allenburg, Markt 44,
letzter Wohnsitz 3171 Weyhausen, Astenweg 2

17. 2. Auguste Heinrich geb. Schröter (81) aus Wehlau, letzter Wohnsitz 41 Duisburg-Hamborn, Eisenkamp 8
18. 2. Auguste Treppner geb. Onischke (84) aus Bartenhof, letzter Wohnsitz 3221 Harbarusen
21. 2. Fritz May (81) aus Kleinhof-Tapiau, letzter Wohnsitz 4225 Gahlen, Johovweg 3
25. 2. Paul Kübner (80) Hauptlehrer i. R. aus Neumühl, letzter Wohnsitz 344 Eschwege, Stendellstraße 9 a
- Februar Fritz Sohn (82) Oberschachtmeister aus Tapiau, letzter Wohnsitz 8411 Lappersdorf, Regensburger Straße 68
13. 3. Dietrich Peterson (38) aus Grünhayn, letzter Wohnsitz 2050 Hamburg 80, Alte Holstenstraße 26
27. 3. Gertrud Dömpke geb. Scharnewski (79) aus Wehlau, letzter Wohnsitz 2283 Wennigstedt, Am Ring
8. 4. Helene Todtenhaupt geb. Schinz (90) aus Moptau, letzter Wohnsitz 3201 Hoheneggelsen, Adenstedter Straße 11
9. 4. Richard Ebel (68) aus Plibischken, letzter Wohnsitz 2931 Rallenbüschen.
23. 4. Ulrike Pauloweit geb. Oschlies (85) aus Petersdorf, jetzt Wedel/Holst.

Die Kreisgemeinschaft, besonders die Ehemaligen der Deutschordensschule Wehlau, betrauern den Tod des sehr verehrten Studienrates i. R. Dr. phil.

August Weller

der am 4. März 1972 im Alter von 86 Jahren verstorben ist. Einen großen Teil seines Lebens wirkte er an der Deutschordensschule, dem Realgymnasium zu Wehlau, dessen Aufbau er mitgestaltete. Sein Leben und Wirken stand im Zeichen von Verantwortung, Pflicht und Treue. Diese preußische Tugend pflanzte er auch seinen Schülern ein. So wie er Disziplin und Treue zur Arbeit den Schülern abverlangte, war auch sein Leben eine einzige Pflichterfüllung, etwas, was die heutige Generation kaum noch begreift oder auch nicht verstehen will.

Dr. August Weller diente vom 1. Oktober 1913 bis zum 13. November 1919 im Füs.-Regt. 33 und wurde als Leutnant d. Res. entlassen; vom 19. August 1939 bis 3. Januar 1941 im I.-Regt. 43 und verteidigte die engere Heimat, darunter Wehlau, mit dem letzten Aufgebot als Hauptmann und Bataillonskommandeur vom 16. Februar 1945 bis Kriegsende und wurde am 12. August 1945 entlassen. Aus dem Ersten Weltkrieg kehrte er dekoriert mit dem Ritterkreuz, dem Pour le mérite und dem Hausorden der Hohenzollern mit Schwertern sowie mit dem Verwundetenabzeichen in Gold zurück.

Achtungsvoll und dankbar werden seine ehemaligen Schüler und die Kreisgemeinschaft sein Andenken bewahren.

Am 2. März 1972 entschlief plötzlich und unerwartet unser lieber
Turnbruder Friedel, der Kaufmann

Friedrich Sekat,

geb. am 3. April 1896, aus Tapiau.

Über ein Jahrzehnt gehörte er dem Vorstand des MTVT von 1861
an. Noch bis zu seinem Hinscheiden galt sein ganzer Einsatz der
Schaffung eines Gedenkbandes des Heimatvereins und den
Vorbereitungen auf ein Treffen mit dem Patenschaftsverein
TuS-Bassum.

Zu großem Dank verpflichtet, halten wir sein Andenken in Ehren.

Im Namen der Turnbrüder und Schwestern

Emil Raabe Gertrud Berg

Examen

Pauloweit, Marita, Tochter des Ernst Pauloweit aus Petersdorf, jetzt 479 Paderborn, Auf der Töterlöh 2, bestand ihr 1. Pharmazeutisches Vorexamen mit gutem Erfolg.

Gratulation zur goldenen Hochzeit

den Eheleuten Reinhold Kannenberg und Frau Helene geb. Ling aus Wehlau, jetzt in 4991 Gestringen über Lübbecke, am 24. 11.,

den Eheleuten Richard Liedtke und Frau Erna, geb. Plew aus Groß Ponnau, jetzt in 24 Lübeck-Stockelsdorf, Morierstraße 2 D, am 20. 1.,

den Eheleuten Wilhelm Fischer und Frau Pauline geb. Trampenau aus Wehlau, jetzt in 28 Bremen 1, Heimatstraße 15, am 17. 4.

Ernennung

Oberstudienrat Walter Raulien aus Wehlau (Königsberg und Danzig), wurde vom Senat der Freien Hansestadt Hamburg mit Wirkung vom 1. November 1971 zum Studiendirektor ernannt. Herr Raulien ist jetzt wohnhaft in 2 Hamburg 67, Wulfsdorfer Weg 103.

Eingegangene Spenden

in der Zeit vom 21. Dezember bis 15. April

Artur Androleit, Berlin; Kl. Dieter Assmann, Braunschweig; Artur Androleit, Bad Zwischenahn; Gerda Buttgerit, Nortorf; Hedwig Babbel, Hamburg; Gertrud Bombien, Lemgo; Max Borgmann, Witten; Paula Ballnus, Kiel; Horst Benk-

mann, Detmold; Gertrud Berg, Norden; Rosemarie Clasen, Pinneberg; Charlotte Dudda, Tübingen; Christel Dieckert, Hannover; Karoline Dietrich, Lübeck; Elly Didszus, Hamburg; Margarete Diester, Norden; Otto Erzberger, Hilstrup; Hedwig Ewert, Jevenstedt; Eva Exner, Lohmar; Karl Fuchs, Marienrode; Brigitte Fiedler, Lüneburg; Anni Gröning, Lübeck; Dr. Dr. W. Guderjahn, Hameln; Lisa Gudde, Berlin; Liesbeth Gronau, Hämelerwald; Paul Grumblat, Stuttgart; Irene Gesewski in Hamburg; Barbara Grundmann, Alsfeld; Dr. W. Gier, Wittlaer; Frieda Glang, Kirchheim; Gero Hantel, Wuppertal; Heiga Hauer, Gilten; Helmut Fronzeck, Salzgitter-L.; Margarete Haese, Bad Breisig; Charlotte Hille, Schalksmühle; Kurt Hauschluz, Grünberg; Gertrud Hildebrandt, Hannover; Herta Grau, Hameln; Margarete Hartmann, Rotenburg (Wümme); Fritz Heilmig, Neumünster; Liesbeth Henze, Holzheim; Gertrud Jaeger, Rötseweiler; Bruno Jackstien, Bad Zwischenahn; Walter Jffländer, Markt-Schwaben; Harry John, Hamburg; Else Kaempfer, Kiel; Käte Krieten, Bremerhaven; Margret Kuhnke, Bad Nauheim; Charlotte Koss-Ebel, Tuttlingen; Fritz Kristahn, Rötseweiler; Kurt Kratel, Burghausen; Elfriede Kornblum, Niedernhausen; Anna Kaminski, Bramsche; Hermann Kaminski, Varel; Frau Koppetsch, Malente; Luise Kiepert, Marktoldendorf; Gertrud Kirbus, Schröttingshausen; Franz Krüger, Brüggen; Richard Ley, Bremen; Martin Liers, Bad Hersfeld; Herbert Liedtke, Bederkesa; Hilde Lutz, Köln; Johannes Grunwald, Bargteheide; Heinz Ludwig, Ratingen; Helene Laschat, Mölln; Werner Lippke, Kaltenkirchen; Dr. Brigitte Lekuse, Bad Neustadt; Waldemar Mertsch, Wendeburg; Gertrude Mehlhorn, Velen; Ursula May, Mettmann; Emma Möhrke, Eppenheim; Herta Menzel, Cadenberge; Konrad Mai, Kiel; Otto Müller, Darmstadt; Erwin Naujok, Hoysinghausen; Fritz Neumeier, Wendehausen; Liselotte Neumann, Ilten; Irene Neumann, Bitz; Christel Ney, Berlin; Charlotte Nilson, Lüneburg; Gertrud Ney, Oldenburg/O.; Ruth Ogonowski, Hamburg; U. Pauszus, Bremen; Erika Pick, Hirschhof; Ewald Pauloweit, Neumünster; Kurt Petruck, Bondorf; Erna Parzcanny, Hof a. d. Saale; Lieselotte v. Queis, Hamburg; Robert Quednau, Zeven; Herbert Rohde, Hannover; Günter Ramm, Sulingen; Fritz Ringlau, Nürnberg; Gertrud Rohde, Hannover; Fritz Rehberg, Uslar; Ewald Romeyke, Schenefeld; Lina Sturmhöfel, Wurselen; Horst Salecker, Gelsenkirchen; Walter Schlien, Bonn; Meta Skorupowski, Oldenburg/O.; Luise Schmeer, Köln; Erich Sattler, Celle; Alfred Schikowsky, Duisburg; Siegfried Schindelmeiser, Preetz; Silus-Zander, Freiburg; Else Schenkluhn, Jevenstedt; Anni Skronn, Bissendorf; Horst Schulz Bonn; Günter Schmidt, Oldesloe; Elfriede Sprengel, Hannover; Hildegard Schoof, Olpe; Herta Schroeder, Hamburg; Lydia Sierski, Kitzingen; Irene Schulz, Oppenheim; Erich Thiel jun., Sennestadt; Paul Truppat, Weilheim; Fritz Truschkat, Wesel; Bruno Uschkoreit, Neuwarmbüchen; Frieda Untermann, Ilten; Erika Urban, Norden; Erich Urban, Oberhausen; Elfriede Wohlthath, Emmering; O. Wald, Dormagen; Anni Weynell, Frankfurt; Karl Weinberg, Kuhrstadt; Gustav Wisboreit, Senne I; Wilhelm Wegner, Bremen; Martin Weller, Bremen; Elise Willutzky, Bad Neuenahr; Otto Wittenberg, Burgsolms; Hildegard Winkler, Ramelsloh; Gertrud Wanning, Remscheid; Hans Weißfuß, Mimmenhausen; E. M. Zietlow, Neuwarmbüchen; Walter Zaleike, Rellingen.

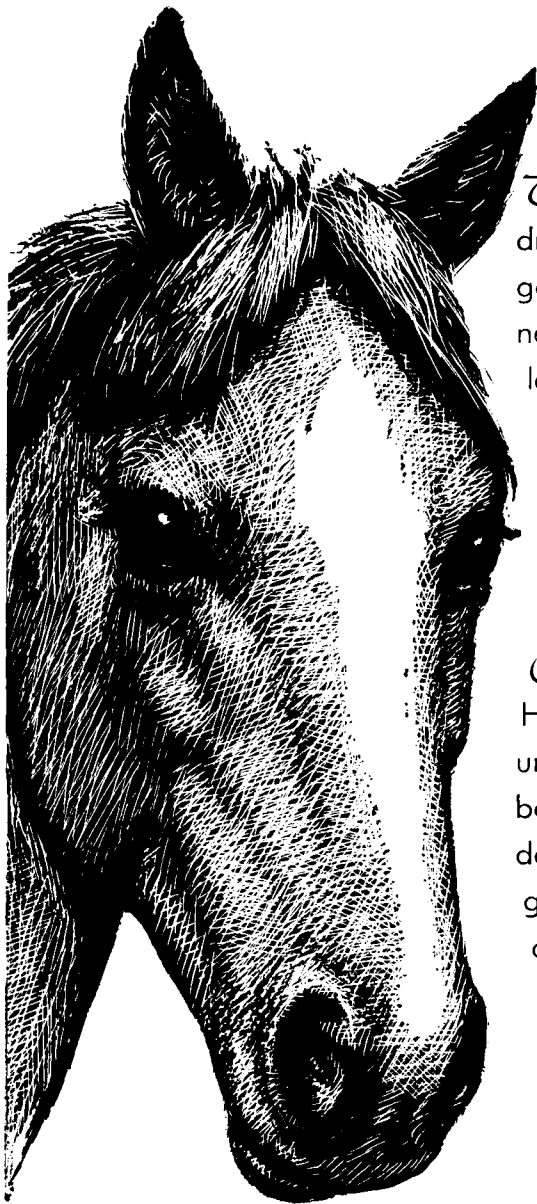
Vergiß nicht Deine Spende für den Heimatbrief, zahle sie gleich bei dem Postamt ein. So hilfst Du mit an seinem weiteren Erscheinen.



Dorfanger Grünhayn



Bauernhaus in Grünlinde



So wie unsere edlen *Trakehner* uns 1944/45 die Treue hielten, als es galt, die schwerbeladenen Treckwagen wochenlang durch Schnee, Eis, Kälte und Matsch zu ziehen, um den russischen Einheiten zu entkommen . . .

. . . so müssen wir *Ostpreußen* unserer Heimat die Treue halten, unsere 700jährige Kultur bewahren und die Hüter der ostpreußischen Belange sein in nie erlahmender Gemeinsamkeit.

Den Zusammenhalt in den weitverzweigten Wohngebieten des Bundesgebietes und im Ausland gibt uns nur

Das Ostpreußenblatt

zu beziehen durch Ihr zuständiges Postamt oder direkt durch unsere Vertriebs-Abteilung HAMBURG 13 · POSTFACH 8047